ILLUSTRIERTE 3. Oktoberheft 1957 27

ZIB ZEIT IM BILD

Lesen Sie bitte auf den Seiten 16/17

Foto Peter jr.

In unserem letzten Heft berichtete unser Zeichner A. Dietzel vom tragischen Untergang des Segelschulschiffes „Pamir". Mit dieser Veröffentlichung wollten wir den über 80 toten Seeleuten ein Denkmal setzen, die mit der „Pamir" im Atlantik untergingen. Die Frage, ob diese Katastrophe zu vermeiden war, mußte einer späteren, gründlicheren Untersuchung vorbehalten bleiben. Inzwischen hat die bürgerliche Hamburger Illustrierte „Der Stern" in einem mehrseitigen Bildbericht zum Untergang der „Pamir" Stellung genommen und dabei Dinge zur Sprache gebracht, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, weil sie ein bezeichnendes Licht auf die Geschäftsgebaren um die „Pamir" werfen und weil sie den Beweis erbringen, daß die über 80 Seeleute und Schiffsjungen noch heute unter den Lebenden weilen könnten

Hier eine Originalseite aus dem „Stern"

Die Lebenden mußten zunächst schweigen

Aber die letzten Briefe des toten Kadetten Manfred Hastedt sind eine Anklage

Der Stern ist im Besitz der letzten Briefe, die der Kadett Manfred Hastedt von Buenos Aires aus nach Hause schrieb. Diese ausführlichen Briefe werfen ein recht eigentümliches Licht auf die letzte Reise der „Pamir". Wir veröffentlichen aus diesen Briefen die wichtigsten Punkte:

- „Auf der ‚Pamir' hat sich inzwischen allerhand verändert ... Mit dem Aufzug des neuen Kapitäns ist hier ein Stil an Bord gekommen, der die ganze Reise über unsere und der übrigen Besatzungsmitglieder heftige Opposition schürte ..."
- „Es ist teilweise mit der Stammbesatzung so weit gekommen, daß sie einfach nicht mehr zutörnte (mitarbeitete) und sogar tagelang betrunken war."
- „Acht Stunden am Tag verrichten wir hier jetzt Arbeit (im Hafen von Buenos Aires — d. Red.), die sonst meist nur von ehemaligen Zuchthäuslern ausgeführt wird. Meine Lungen sind voll Getreidestaub, und die Augen kann ich kaum aufhalten, so geschwollen sind sie ... Das einzige, was uns davon abhielt, öffentlich dagegen zu protestieren, ist, daß wir jetzt jeden Abend ... 11 Mark bekommen ... Aber was nützen mir 11 Mark, wenn meine Gesundheit dabei flöten geht und die Agenten der Reederei aufpassen, daß keiner aufhört, zu schaufeln.

... Vati soll unbedingt zusehen, daß ich auf eines der Lloyd-Schiffe komme ... denn auf der ‚Pamir' bleiben will ich auf keinen Fall."

Manfred Hastedt schrieb seine letzten Zeilen drei Stunden vor dem Auslaufen der „Pamir". Er schildert die Strapazen der letzten Tage und beschreibt dann die Verfassung, in der sich die Besatzung befand:

- „Es war mein letzter Landgang in Buenos Aires, und da sich hier doch keiner mehr an die Regeln hält, werden wohl die letzten morgen früh kurz vor Auslaufen ankommen ... Wir haben bis gestern abend um 18 Uhr unser ganzes Schiff selbst beladen ... Der Getreidestaub hat uns alle fertiggemacht ... Einige Offiziere sind schon krank, weil sie nur an der Luke standen. ..."

Und der letzte Satz seines letzten Briefes beginnt mit den Worten: „So seid gegrüßt ein letztes Mal ..."

Die Kritik *Manfred Hastedts an der Schiffsführung und den Zuständen auf der „Pamir" ist nicht die Kritik eines Querulanten. Die Reederei stellte dem Kadetten die besten Zeugnisse aus, und sein alter Kapitän sagte von ihm: „Er war ein braver, ordentlicher Junge"*

Manfreds Vater, ein befahrener Kapitän, kritisiert die Zustände auf der „Pamir"

Kapitän Fritz Hastedt, der Vater des ertrunkenen Kadetten Manfred, hat die letzten Briefe seines Sohnes sorgfältig analysiert. Er hat sich mit Kapitänen und Fachleuten beraten und kam dabei zu folgenden interessanten Feststellungen:

- „Die technische und menschliche Ausrüstung der ‚Pamir' war unzulänglich. Es ist einfach nicht vertretbar, daß das Schiff bei seiner Hamburger Ausreise mit einem kranken Kapitän und ohne ersten Offizier abfuhr. Der in London an Bord gekommene Kapitän Diebitsch war noch nie zuvor auf der ‚Pamir' gefahren."
- „Der neue Kapitän hatte sich geweigert, bei einem Sturm vor der La-Plata-Mündung den Hilfsmotor anzustellen. Er wollte den Jungen offenbar beweisen, wie ausgezeichnet er segeln kann."

Seine besondere Aufmerksamkeit widmete Kapitän Hastedt den technischen Ausrüstungen der „Pamir". Er stellte dabei folgendes fest:

- „Es fehlte der ‚Pamir' an modernen und sicheren Schwimmwesten, wie sie auf allen neuen Schiffen üblich sind. Die Seeberufsgenossenschaft hat sich schon 1954 einer internationalen Abmachung angeschlossen, nach der bei der Ausrüstung aller Schiffsneubauten kapokgefüllte Schwimmwesten mit Kopfstütze bindend vorgeschrieben sind. Alte Bestände von Schwimmwesten dürfen zwar noch aufgebraucht, müssen dann aber durch die neuen Modelle ersetzt werden."
- „Die Rettungsboote waren nicht nur veraltet, sondern außerdem mit einer Tarnfarbe (!) angestrichen, so daß man sie bei bewegter See nicht mehr sicher ausmachen konnte."
- „Die Rettungsringe hätten gelb angestrichen sein müssen, aber sie waren grau."
- „Die funktechnische Ausrüstung war mangelhaft. Es wurde nur ein einziges Mal SOS gefunkt, weil kein tragbarer Kleinsender zur Verfügung stand."

Trotz dieser heftigen Kritik sagte Kapitän Hastedt aber auch: „Ich befürworte nach wie vor die Ausbildung junger Offiziere auf Segelschiffen. Aber sie muß unter anderen menschlichen und technischen Voraussetzungen als auf der ‚Pamir' erfolgen."

Die Vorwürfe *Kapitän Hastedts und die letzten entscheidenden Briefe seines Sohnes wurden vom Stern der Reederei vorgelegt. Der Sprecher der Reederei lehnte jede Stellungnahme zu dieser Kritik so lange ab, bis die Sachverständigen des Seeamts gesprochen haben*

Das Schicksal der „Niobe" war eine ernste Warnung!

Als vor 25 Jahren das deutsche Segelschulschiff „Niobe" im Fehmarnbelt gesunken war, urteilten erfahrene Fachleute:

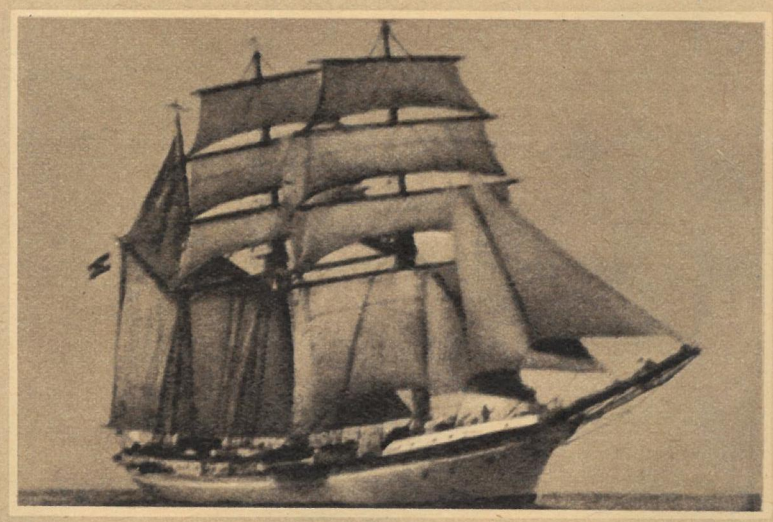
- Hätte die „Niobe" statt Stahlmasten Holzmasten gehabt, wäre sie nicht gekentert.

Sechs Tage nach dem Untergang der „Pamir" behauptete ihr Stammkapitän Hermann Eggers:

- „Hätte die ‚Pamir' Holzmasten gehabt, dann wären diese gebrochen und hätten ein Kentern des Schiffes verhindert."

Später berichtigte Kapitän Eggers diese Erklärung mit dem ergänzenden Hinweis, ein Schiff von der Größe der „Pamir" könne gar nicht mit Holzmasten bestückt werden, weil diese Masten nicht erst in einem Hurrikan, sondern schon bei einem zwar starken, aber ungefährlichen Wind unter dem Segeldruck brechen müßten.

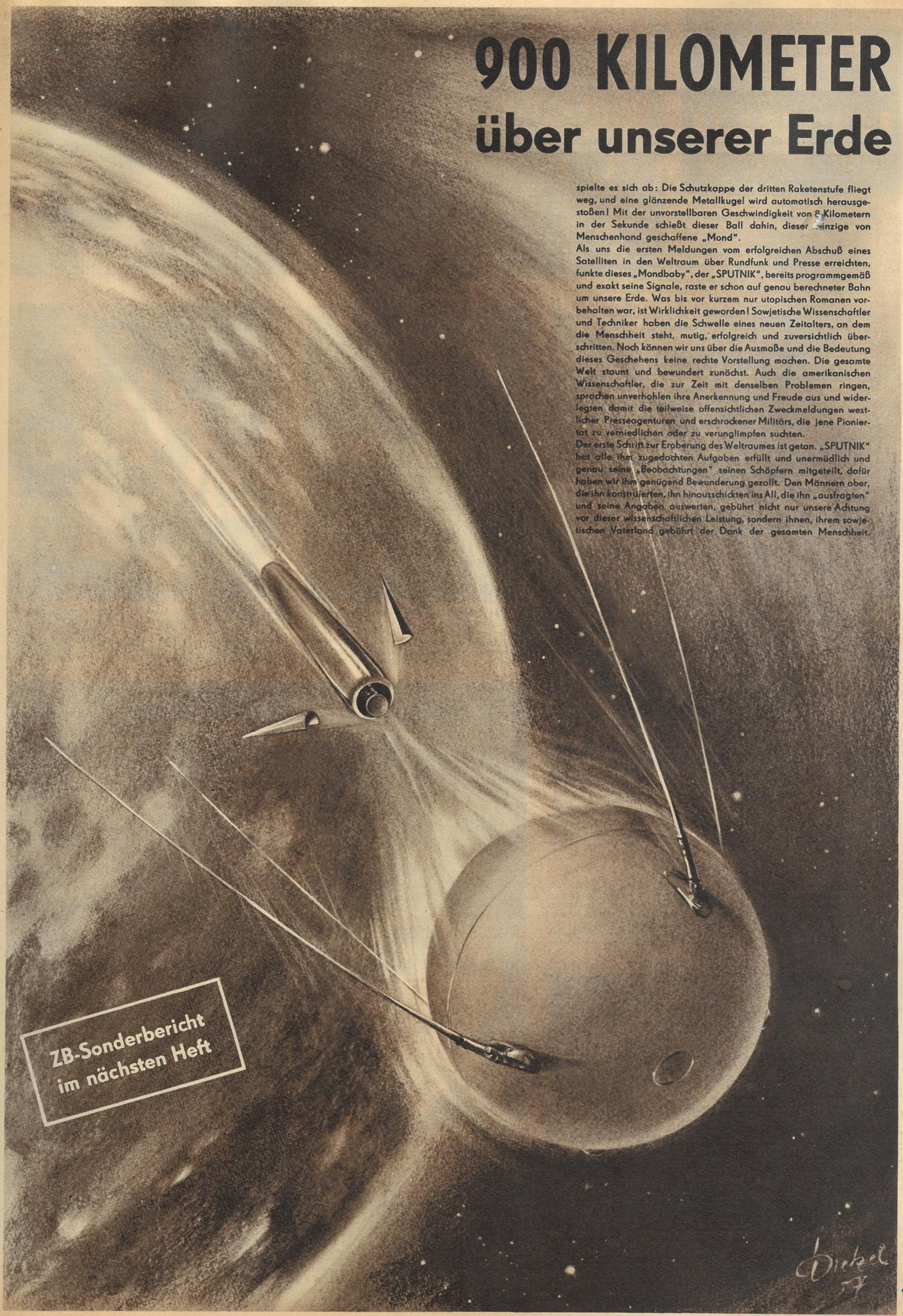
Ungeachtet der Tatsache, daß früher weitaus schwerere Segelschiffe mit Holzmasten bestückt waren, hätte der Untergang der „Niobe" für alle Verantwortlichen eine Warnung sein müssen, nie wieder Segelschiffe in Dienst zu stellen, deren Masten im entscheidenden Moment zur Ursache einer Katastrophe werden können. Als die „Pamir" 1951 in Dienst gestellt wurde, schrieb die seriöse britische Zeitung „Manchester Guardian": „Die ‚Pamir' war bereits bei ihrem Stapellauf ein Anachronismus."



Die Stahlmasten *waren schuld am Kentern des Segelschulschiffs „Niobe", das am 26. Juli 1932 in der Ostsee unterging. 69 Kadetten und Unteroffiziersanwärter ertranken*

Diese Kritik wird ergänzt durch Erfahrungen unserer Reporter im Hafen von Casablanca

900 KILOMETER über unserer Erde



spielte es sich ab: Die Schutzkappe der dritten Raketenstufe fliegt weg, und eine glänzende Metallkugel wird automatisch herausgestoßen! Mit der unvorstellbaren Geschwindigkeit von 8 Kilometern in der Sekunde schießt dieser Ball dahin, dieser winzige von Menschenhand geschaffene „Mond".

Als uns die ersten Meldungen vom erfolgreichen Abschuß eines Satelliten in den Weltraum über Rundfunk und Presse erreichten, funkte dieses „Mondbaby", der „SPUTNIK", bereits programmgemäß und exakt seine Signale, raste er schon auf genau berechneter Bahn um unsere Erde. Was bis vor kurzem nur utopischen Romanen vorbehalten war, ist Wirklichkeit geworden! Sowjetische Wissenschaftler und Techniker haben die Schwelle eines neuen Zeitalters, an dem die Menschheit steht, mutig, erfolgreich und zuversichtlich überschritten. Noch können wir uns über die Ausmaße und die Bedeutung dieses Geschehens keine rechte Vorstellung machen. Die gesamte Welt staunt und bewundert zunächst. Auch die amerikanischen Wissenschaftler, die zur Zeit mit denselben Problemen ringen, sprachen unverhohlen ihre Anerkennung und Freude aus und widerlegten damit die teilweise offensichtlichen Zweckmeldungen westlicher Presseagenturen und erschrockener Militärs, die jene Pioniertat zu verniedlichen oder zu verunglimpfen suchten.

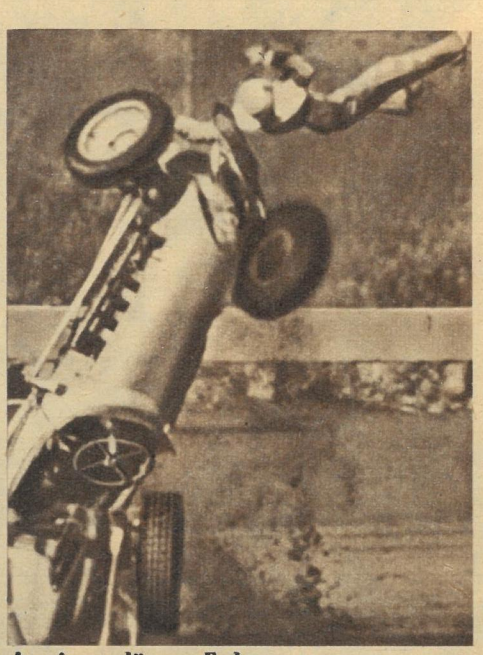
Der erste Schritt zur Eroberung des Weltraumes ist getan. „SPUTNIK" hat alle ihm zugedachten Aufgaben erfüllt und unermüdlich und genau seine „Beobachtungen" seinen Schöpfern mitgeteilt, dafür haben wir ihm genügend Bewunderung gezollt. Den Männern aber, die ihn konstruierten, ihn hinausschickten ins All, die ihn „ausfragten" und seine Angaben auswerten, gebührt nicht nur unsere Achtung vor dieser wissenschaftlichen Leistung, sondern ihnen, ihrem sowjetischen Vaterland gebührt der Dank der gesamten Menschheit.

ZEIT IM BILD

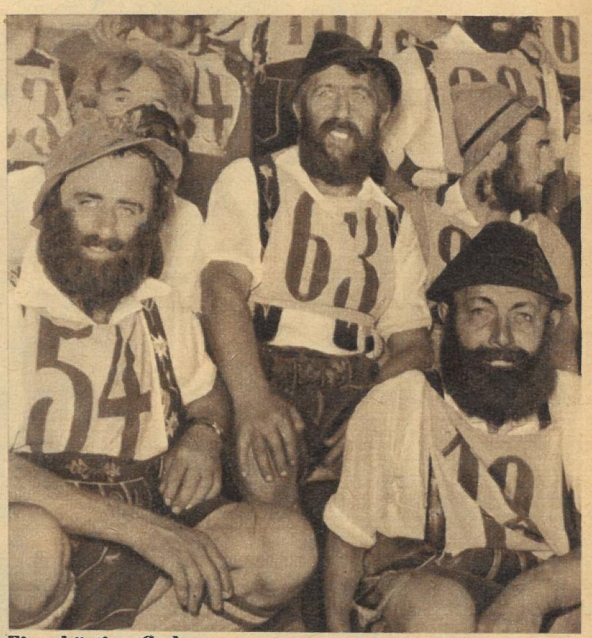
SS marschierte auf! Eine der ungeheuerlichsten faschistischen Provokationen der Nachkriegszeit in Norddeutschland war das sogenannte vierte Nordmarktreffen der SS-Organisation HIAG in Rendsburg. Über 1500 ehemalige SS-Leute aus Schleswig-Holstein feierten Verbrüderung und machten Führungsansprüche geltend ▷

Auf nach Clochemerle! Millionen Menschen lachten über den französischen Film „Clochemerle". Diese Tatsache bewog den Regisseur Jean Boyer, eine Fortsetzung des Streifens zu drehen. In der Hauptrolle spielt der bekannte Komiker Fernandel (im Bild)

Fotos: Zentralbild (3). Steffen (2). ZB



An einem dünnen Faden hing das Leben des amerikanischen Rennfahrers Musselmann beim Speedway-Rennen von Longhorne. In der vierten Runde kam sein Wagen ins Schleudern, brach auseinander und überschlug sich zweimal. Der Fahrer wirbelte durch die Luft, dann stürzte er, kaum verletzt, dicht neben das Autowrack



Eine bärtige Sache. Wenn im Herbst die geschmückten Kühe von den Almen in die Allgäutäler zurückkehren, gibt's noch ein ganz besonderes Gaudi. Die Almhirten, Feinde von Rasierseife, Pinsel und Messer, stellen jetzt ihren Bart zur Schau, der auf dem traditionellen Älplerball sogar noch prämiiert wird. Dieses Jahr erhielt Josef Fuß (Nr. 54) aus dem Pstrachtal bereits zum fünften Male den 1. Preis

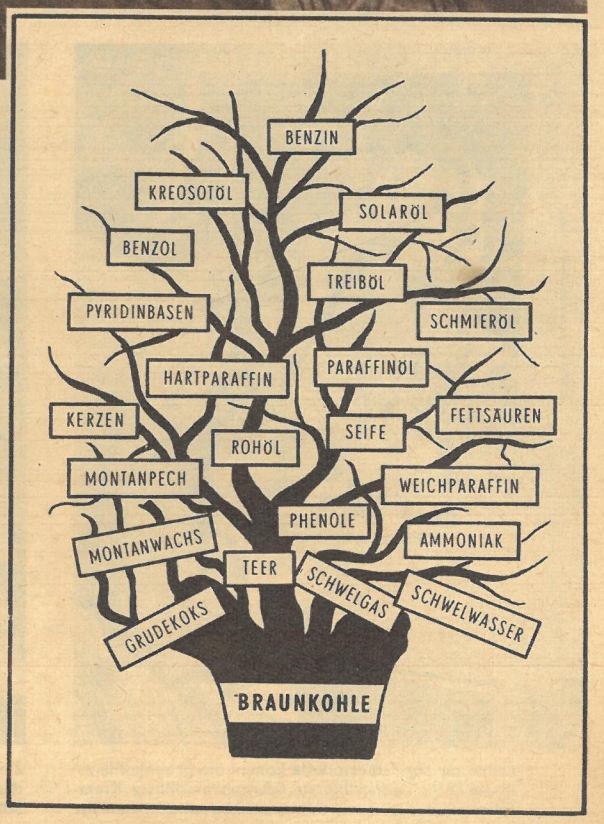
„Okarina" dominiert. In der Herbst- und Wintersaison werden die betont ▷ damenhaften Kurzhaarfrisuren „Okarina", „Bel Ami" und „Karo As" dominieren. Bei der Okarinalinie bauscht sich das Haar in der Länge von 4 bis 15 Zentimetern um den Kopf, wobei der Oberkopf über der Stirn verhältnismäßig flach bleibt, um die Breite der Schläfenpartie zu betonen. Friseurmeister Kurt Strehlow aus dem demokratischen Sektor Berlins gewann innerhalb eines internationalen Frisuren-Wettbewerbes in dieser Moderichtung den „Großen Preis von Deutschland"

Eindeutige Lektion für Speidel. Wo der Nato-General Speidel auch auftaucht, stets wird er von haßerfüllten Protestaktionen der Bevölkerung empfangen. Ende September wies man ihm in London die Tür (Bild), zwei Wochen später brachten ihm norwegische Arbeiter und Studenten das Flüchten bei. Die Völker haben eben nicht vergessen, was ihnen Hitler und seine Generale angetan haben

Foto Friedemann

GIGANT KOHLE

Über 200 Millionen Tonnen Braunkohle förderte die DDR 1956. Sie steht damit an erster Stelle in der Welt. Um diesen kostbaren Schatz heben zu können, sind gewaltige Maschinen notwendig, wie diese Förderbrücke im Bornaer Revier (Bild). 130 Kumpel bedienen sie in drei Schichten und erreichen damit Tagesleistungen bis zu 180 000 Kubikmeter, eine Menge, an deren Bewältigung im gleichen Zeitraum 30 000 Handarbeiter schaffen müßten. — Nun rückt die Zeit wieder nahe, wo Wasser oder Schneematsch Abraum und Kohle aufweichen, die Greifer und Eimer der Bagger wie in Seife rutschen und die Schienen der Grubenbahnen keinen festen Halt mehr finden, und jene Zeit, wo die Winterkälte den Boden steinhart friert, Geräte und Weichen nur noch widerwillig gehorchen und eisige Winde den Kumpeln das Atmen schwer machen. Was dann? Kohle ist Leben! Keinen Tag darf die Förderung unterbrochen werden, selbst unter den widrigsten Umständen nicht. Das wissen die Männer im Tagebau, und sie verpflichteten sich deshalb zu Ehren des 40. Jahrestages der Oktoberrevolution, bis zum 7. November einige Millionen Kubikmeter Abraum mehr zu beseitigen, als ihr Plan vorsieht. Diese großartige, dankenswerte Tat hilft nicht nur, den Kumpeln die Winterarbeit zu erleichtern, sie dient uns allen, denn ohne Kohle raucht kein Schlot, kreist keine Turbine, fährt keine Straßenbahn, bleiben alle elektrischen Lampen dunkel. Die Kohle ist nämlich nicht nur Gigant der Mengen wegen, die von ihr im Boden lagern und die jährlich gehoben werden, sondern vor allem ihrem Gehalt nach. Sie ist der Grundstock unserer riesigen chemischen Industrie, der sechstgrößten der Erde. Aus der Kohle werden Treibstoff, Koks, Gas und Elektrizität gewonnen, sie ist aber auch die Basis für unendlich viele Dinge, die uns täglich begleiten. Auf den folgenden Seiten gibt ZB-Reporter Eberhard Kottwitz eine Übersicht davon unter dem Motto:



ER und SIE – ein Tag mit Braunkohle

Dies hier, sagen Sie, hat aber bestimmt nichts mit Kohle zu tun. Oh, weit gefehlt! Ohne Kohle kein warmes Wasser, nicht einmal kaltes; keine Seife, keinen Schwamm. Ohne Kohle hätten wir diese Seiten nicht fotografieren können, denn Filme haben bekanntlich Kohle als Basis. Ja, wir könnten dieses Bild nicht einmal veröffentlichen. Der Vorhang ist nämlich auch aus Kohle, und ohne ihn, na, Sie verstehen schon. Es gibt schließlich noch so etwas wie Moral. Was sollten denn die Leser von uns denken?

Diese Reportage unterstützten: VEB Deutsche Werkstätten Hellerau, HO-Warenhaus und HO-Lederwaren „Nappo", Dresden

Man hat so seine Arbeit. Der Vormittag ist um, die Kinder halten ihr Mittagsschläfchen, und schon wieder muß Mutti sich mit Kohle befassen, diesmal in Form von Kinderspielzeug aus Kunststoff. Aber auch die Folie im Schrankinnern kommt aus dem Tagebau

Fotos Buschmann

Selbst an der Frisiertoilette kommt die Braunkohle zu ihrem Recht. Lockwellbürste, Schraubverschlüsse, Kremtuben, Puderdose und Schwämmchen entstammen ihr

Zeitung lesen ohne Kohle? Unmöglich, denn Druckfarben, auch die des Kleides, stammen von ihr ab. Ebenso die Gummisohlen, Schnürsenkel und Socken des Herrn und – der Perlonteppich

Vati steckt sozusagen mittendrin: Telefongehäuse, Federschale, Kohlepapier, Schreibmaschinentasten und -walze, Radiergummi, Zeichenwinkel, Druckstifthülle, Farbstiftminen, Rauchservice und der Kopfschmerztöter Spalttablette — wie viele Medikamente — Kohle, wo man hinschaut

Vom Zauberstab der Fee Chemie berührt. – Hand

Wer denkt schon an Kohle, frühmorgens, kaum dem Bett entstiegen? Im Winter vielleicht, da verquickt sich der Begriff „schöne warme Stube" unwillkürlich mit den schwarzen Brocken, die als Rohkohle oder Briketts im Keller lagern. Aber sonst? Dabei gebrauchen wir sie schon bei den ersten Handlungen des neuen Tages, z. B. beim Waschen (Seife), Zähneputzen (Zahnbürste) und Kämmen (Kamm). Wir treffen sie wieder als Schuhkreme und Bohnerwachs, als Lack, Schachfigur, Billardball, Zigarettenspitze oder Reißverschluß, als Folie, Fett, Leim, Schallplatte und nicht zuletzt als Strom und Gas. Aber nicht nur das. Auch für die Herstellung vieler Güter benötigt man Kohle. 8,5 Kilo für einen Liter Benzin, 0,38 Kilo für einen Liter Bier, 0,8 Kilo für ein Kilo Zucker. Kurzum, Kohle ist unentbehrlich.

◁ Ohne Kohle wäre er, der P 70, gar nicht denkbar. Kunststoffkarosserie, Armaturenbrett und Reifen sind Abkömmlinge des schwarzen Fördergutes. Der Treibstoff und das Schmieröl — natürlich wieder Kohle — und, um das Maß vollzumachen, die Tasche und die Kostümknöpfe unserer stadtbummelnden Mutti ebenfalls. Aber das ist längst nicht alles. Parfüms, Träger bezaubernder Düfte, werden zu einem Großteil dem schwarzen Gold des Bornaer oder Senftenberger Reviers entzogen

Kleine Revue in zarten Sachen. Eine Meisterleistung der Fee Chemie, die schmutzigen Brocken in das Zarteste zu verwandeln, was unsere Frauen besitzen. Da kann man nur sagen: Gut, daß es die Kohle gibt!

Aus dem Theater zurückgekehrt, trinken unsere beiden zu Hause noch ein Fläschchen Wein, umgeben von Kohle. Sie stellt die Handschuhe, die Handtasche, die Kerzen, das Feuerzeugbenzin und auch die Kunststofftischplatte

Was, bald Mitternacht? Na, dann schlaft wohl, die Nacht wird kurz. Ein Griff noch zur Lampe — zur Kohle. Schirm, Knipser und Strom sind ihr Abschiedsgruß. Ein Tag ist um, es war ein Tag mit Braunkohle

aufs Herz: Hätten Sie das von der Kohle gedacht?

Erziehung ist nicht nur eine Wissenschaft

sondern auch eine Kunst

Wenn im niedersächsischen Jugendfürsorgeheim Moorburg in diesem Sommer zwei Sechzehnjährige ihren Erzieher erschlugen, dann lag das nicht zuletzt am Erzieher selbst und an den dort üblichen Methoden. Auch in unseren Jugendwerkhöfen stellen die „Schwererziehbaren" ihre Pädagogen stündlich vor neue Probleme. Deren Lösung geschieht aber hier nicht mit dem Prügelstock. Unsere Pädagogik geht davon aus, daß produktive Arbeit und gegenseitige Erziehung im Kollektiv den

Härte oder Güte werden hier mit zwei Maßstäben gemessen. Was der Zögling als Schikane empfindet, ist oft nur unerläßliche Disziplin, und was er als Güte ansieht, kann schädliche, falsche Nachgiebigkeit sein. Arbeitseinsatzleiter Hofmann (oben) ist z. B. als „hart" bekannt, Heimleiter Böhme (links) hingegen als gütig und väterlich beliebt. „Wir fürchten uns oftmals vor Hofmann!" sagen die Zöglinge. „Ohne ihn käme ich nicht aus", sagt Kollege Böhme. Dieser scheinbare Widerspruch zeigt aber auch die einzig mögliche Lösung: Beide Erzieher müssen sich gegenseitig ergänzen

Selbstbewußt steht Hans Jürgen vor uns. „Es ist klar, daß wir nicht unverschuldet hier sind. Wenn man aber wie ich und viele andere den festen Willen hat, seinen Fehler gutzumachen, und das auch beweist, dann kommt es auch bei den Erziehern auf den richtigen Ton an. Ein gutes Wort ist immer mehr wert als der Befehl. Ich brauche weder Druck noch Zwang. Wenn wir irgendwelche Maßnahmen nicht verstehen, dann sollten sich die Erzieher mal fragen, ob sie uns nicht manchmal den Sinn der Anordnung erklären könnten. Sonst habe ich keine Beschwerden. Ich mache hier noch die Gesellenprüfung und werde als gelernter Tischler entlassen!"

Reserviert und mißtrauisch beginnt Gerda: „Ich weiß nicht, ob mir dieses Gespräch Nachteile bringt. Viele von uns sind, wie ich, eingeschüchtert, weil wir nicht das Gefühl haben, daß die Erzieher wirklich unser Bestes wollen. Es ist so schwer, sich zurechtzufinden. Wir finden zu wenig Verständnis für unsere Wünsche, und auch unter uns sind welche, die einen schlechten Einfluß ausüben. Ich habe hier z. B. Worte und Dinge kennengelernt, von denen ich vorher nichts wußte. Man kann uns doch nicht alle über einen Kamm scheren. Das Verhältnis zu meinem Erzieher stelle ich mir herzlicher vor. Für mich ist Hummelshain eine Strafe!"

Fühlen sich die Zöglinge richtig behandelt, und wie sehen sie selbst ihre Entwicklung? Ist ihnen der Sinn der Heimerziehung klar, und halten sie

Verständig und objektiv urteilt Brigitte: „Wir sind natürlich alle keine Engel, und jedem einzelnen immer gerecht werden kann kein Erzieher. Freilich war es schwer, sich hier einzuleben; auch ich wäre anfangs oftmals gern abgehauen. Wenn man wie ich bald entlassen werden soll, lernt man auch vieles einsehen und verstehen. Erfolg können die Erzieher nur haben, wenn wir mitmachen. Für falsch halte ich, daß Vierzehn- und Achtzehnjährige zusammen erzogen werden. Die Unterschiede in den Interessen sind zu groß. Es gab gute und schlechte Stunden, manche Maßnahme der Erzieher war sehr hart, aber Schikanen gab es nicht!"

Hemmungslos und völlig verzogen ist Roswitha. Mutterliebe entartete hier zur Verantwortungslosigkeit. Sie kennt keine Grenzen mehr für ihre Wünsche und keinerlei Hemmungen bei ihrer Erfüllung. Unbeherrscht und triebhaft tut sie, was ihr gerade einfällt. Ein Wortwechsel genügte ihr, um einer anderen dieses Büschel Haare auszureißen. Ihre Rechtfertigung lautet: „Ich bin ähm so. Ich weeß gar ni, was die von mir wolln, mit mir hammses egal. Bei meiner Muttel mach'sch sowieso, was'ch will. Die versteht mich wenigstens. Sollnses mir in de Fresse nein sachen, was den' nich paßt. Gefalln laß ich mir hier jedenfalls nischt!"

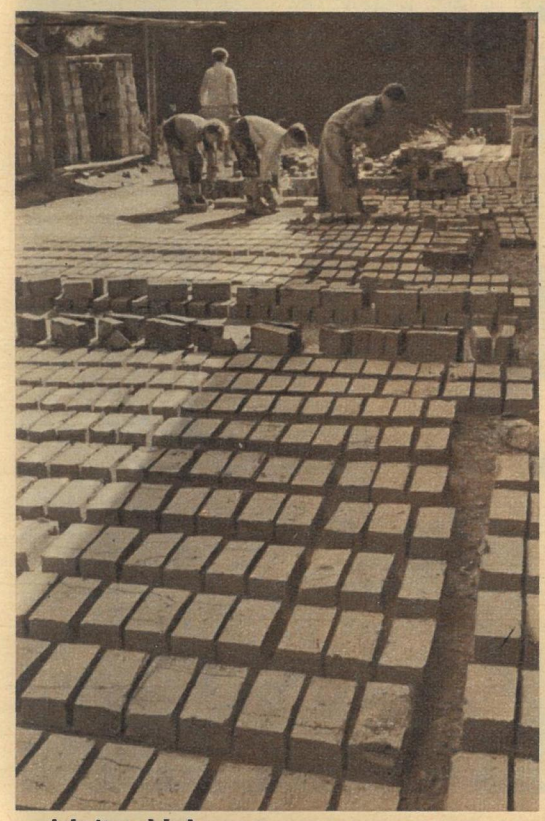
jungen Menschen die für das Leben notwendige sittliche Reife geben. Dieser Prozeß verläuft nicht ohne Störungen. Veranlagung und bisher fehlerhafte Erziehung, widerspruchsvolle Charaktere und eigenes Unterscheidungsvermögen sind dabei Faktoren, mit denen sich der Pädagoge ständig auseinandersetzen muß. ZB-Reporter G. Fischer (Text) und R. Peter jr. (Fotos) untersuchten diese Probleme unserer Heimerziehung im Jugendwerkhof Hummelshain bei Kahla in Thüringen

Bedrückt und psychisch belastet erscheint uns die achtzehnjährige Gisela: „Es gibt viele Dinge, über die man in meinem Alter Bescheid wissen will und worüber ich zu Hause mit meiner Mutter sprechen würde. Hier bliebe mir dazu die Erzieherin, aber zu ihr habe ich kein Vertrauen. Nicht nur, daß sie mit einer Bemerkung darüber hinweggeht, die spitzen Bemerkungen ihres Mannes und das Lachen der anderen darüber verletzen mich. Das nimmt mir den Mut, andere Fragen auszusprechen. Aber gerade das Vertrauen zu den Erziehern fehlt mir, denn schließlich kann ich mir keine Aufklärung bei denen holen, die wegen Rumtreiberei hier sind!"

Widersetzlich aus Prinzip gegen jeden und alles ist Jürgen. Er gefällt sich in der Rolle des Helden, dem alle den Buckel runterrutschen können: „Das ist doch alles Theater hier, die sind sich doch selber nicht einig. Böhme sagt, wir dürfen mit den Mädeln reden, Hofmann verbietet mir's. Soll'n sie uns doch nicht mit Mädeln zusammensperren, wenn es ihnen nicht paßt, daß wir zusammenstehen. Hofmann hat doch seine Frau auch nicht im Briefkasten gefunden. Mir paßt der ganze Kram hier nicht, denn ich bin kein kleiner Junge mehr!" Und doch ist er gerade das, und Hofmann ist für ihn, der jede Güte mißbraucht, der richtige Erzieher!

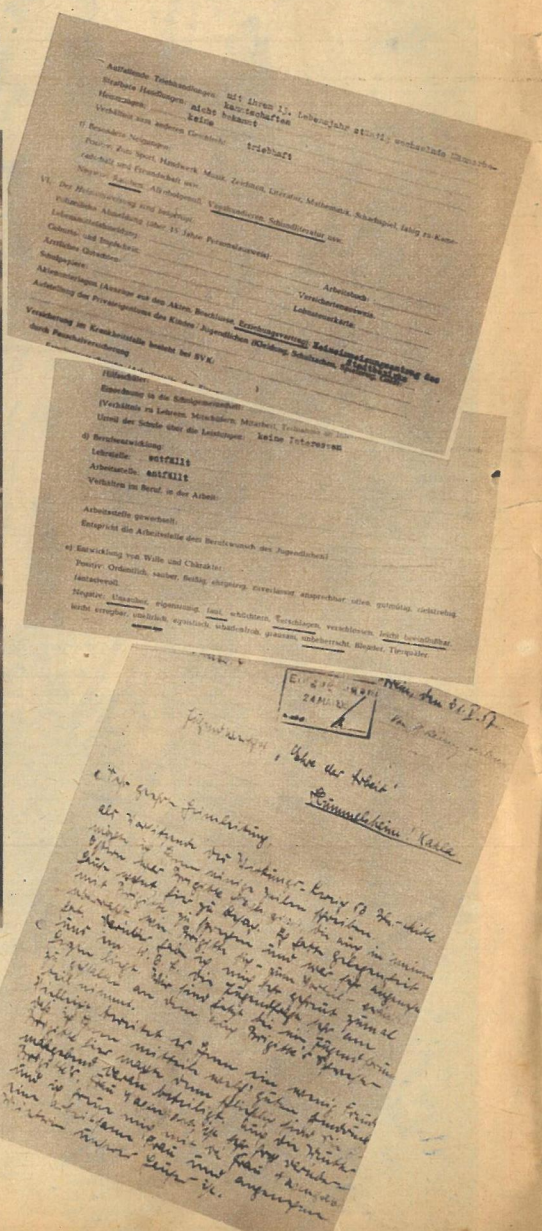
Jungen und Mädel im Alter von 14 bis 18 Jahren sind im Jugendwerkhof untergebracht. Damit entsteht ein zentrales Problem: die Frage des Verhaltens der Geschlechter zueinander. Zu ideal sieht es vielleicht der Pädagoge, wenn er meint: „Wir glauben, daß gerade unsere Zöglinge, von denen viele die Beziehungen zum anderen Geschlecht nur von der schmutzigen Seite kennen, sich hier an ein sauberes, auf gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältnis zueinander gewöhnen!" Demgegenüber steht die Gefahr neuer „Entgleisungen", von der Mehrzahl der Jugendlichen mit den Worten kommentiert: „Getrennt wäre besser, denn das Zusammenleben ist eine ständige Versuchung!" Keiner der 23 Erzieher, denen in Hummelshain 102 Jungen und 75 Mädel anvertraut sind, hat gegen ein zwischen diesen geführtes Gespräch oder gegen eine saubere Annäherung etwas einzuwenden, keiner kann aber auch eine Garantie übernehmen, daß es immer sauber bleibt. Für den Pädagogen bedeutet das eine Erschwerung seiner ohnehin nicht leichten Aufgabe. Große Hilfe leistet ihm dabei das Kollektiv der Zöglinge, deren gegenseitige Erziehung auf der Basis gemeinsamer Vor- und Nachteile das Verantwortungsgefühl des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft und sich selbst stärkt

diese Zeit für einen Gewinn? Diese Fragen sollten sie uns auch selber, ohne Beisein eines Erziehers, beantworten. Unterschiedlich und widerspruchsvoll wie die Jugendlichen selbst sind ihre Meinungen



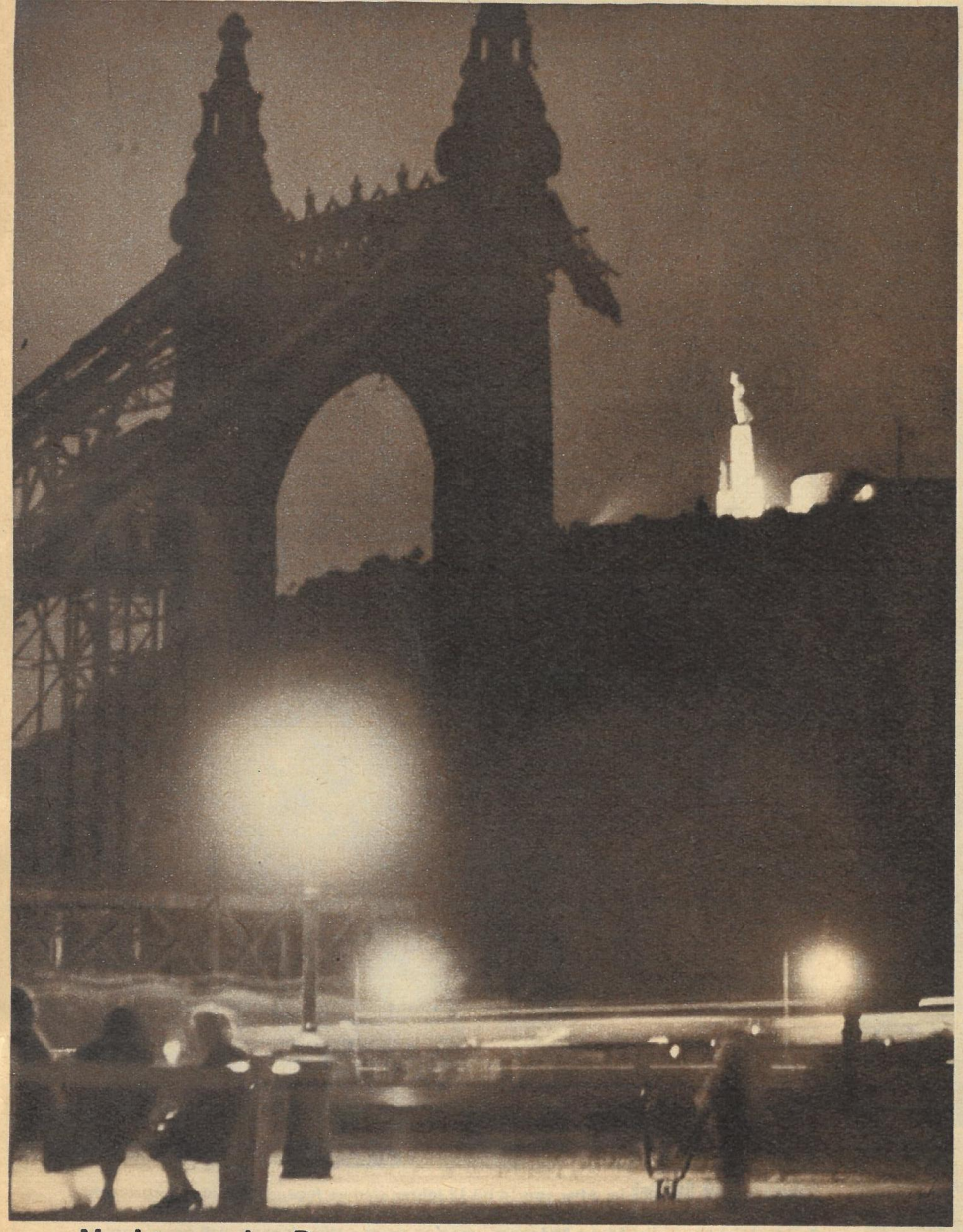
Arbeit und Lohn sind auch in Hummelshain die wichtigsten Erziehungsmittel. Die härteste Strafe ist Arbeitsverbot. Alle bisher davon Betroffenen baten nach spätestens drei Tagen wieder um Arbeitserlaubnis. In den verschiedensten Tätigkeiten, Landwirtschaft, Handwerk, Hausarbeit oder wie hier im Tuffsteinwerk Altenberga, leisten die Jugendlichen produktive Arbeit und erhalten den Lohn auf ein Konto gutgeschrieben. Die Höhe des wöchentlichen Taschengeldes (bis 4,50 DM) wird vom Kollektiv bestimmt. Von diesem Geld bezahlen sie neben den Ausgaben für persönliche Dinge auch den Mitgliedsbeitrag für ihre Organisation, die FDJ

Zwischen Ankunft und Entlassung im Jugendwerkhof liegt die Zeit der Erziehung, die mindestens ein Jahr beträgt. Die Einweisung der Jugendlichen geschieht entweder durch einen Erziehungsvertrag mit den Eltern, auf Antrag des Jugendamtes oder durch Gerichtsbeschluß. Den ersten Kontakt schafft das Aufnahmegespräch, bei dem, je nach Veranlagung der „Neuen", immer wieder die ganze Skala menschlicher Gefühle und ihrer Ausdruckskraft zu beobachten ist. In väterlich gütigem Ton beginnt Heimleiter Böhme: „So, mein Junge, nun wollen wir mal alles vergessen, was war, und wollen völlig von neuem anfangen. Wir wollen uns gegenseitig versprechen, daß wir einander helfen, ich dir und du mir!" Auch dieser Junge wird seine Erzieher wieder vor Probleme stellen, die vielleicht ihre ganze Erziehungskunst beanspruchen. Gelöst wurden sie dann, wenn, wie bei 80 Prozent der entlassenen Zöglinge, einer Einlieferungsbeurteilung wie der nebenstehenden nach der Entlassung ein Brief wie dieser (rechts) folgt



Budapest -

Ein



Nachts an der Donau. Vor uns als Silhouette die Ruine der „Elisabeth-Brücke". Während alle anderen sechs Budapester Brücken längst aufgebaut sind, kündet sie noch von den Kämpfen, die im zweiten Weltkrieg im Ungarland tobten. Dahinter, hell erleuchtet, sehen wir das Befreiungsdenkmal auf dem Gellertberg. Ausländischen Zeitungsmeldungen zufolge sollte es von Konterrevolutionären zerstört worden sein. Wohl war es beschädigt, hatten doch Banditen die Namen der Sowjetsoldaten, die 1945 im Kampf um die Stadt fielen, abgeschlagen. Das Denkmal aber wurde inzwischen wiederhergestellt und grüßt zum nächtlichen Donau-Ufer herüber, wo Verliebte bummeln gehn und wo sie niemand beim Küssen und Kosen stört

Ein Kilo Speck gefällig? Die Geschäfte Budapests sind mit leckeren Sachen gefüllt: Backhähnchen, diverse Salate, „Lángos", eine ausgesprochen ungarische Spezialität, Gemüse usw., alles ist in Hülle und Fülle zu haben. Auch die Preise sind erträglich, denn die Ernte war gut. Melonen sind so viele gewachsen, daß sie für ein Forint je Kilogramm angeboten werden. Auch der Speck ist billiger geworden, wie unser Foto zeigt

Die Mode triumphiert. Hübsch und schick gekleidet sind die Frauen. „Diese Aufnahme machte ich in einem Geschäft in der Kossuth-Lajos-Straße durch das Schaufenster, als die beiden Budapesterinnen die ausgestellten Vasen und kunstgewerblichen Schmucksachen bestaunten", schreibt unser Mitarbeiter. „Auch in dieser Straße tobten während der Konterrevolution schwere Kämpfe, fast kein Haus blieb ohne Beschädigung. Heute aber reiht sich hier wieder Geschäft an Geschäft, so daß das Einkaufen Freude macht"

Häuser in neuem Gewand, hell, freundlich, in leuchtenden Pastellfarben gehalten, zeigen sich dem aufmerksamen Beschauer. Nur die Baugerüste und die von tausenden Granatsplittern verstümmelten Fassaden mancher Gebäude erinnern noch an die schrecklichen Tage der Konterrevolution, an die schweren Kämpfe in den Hauptstraßen. Doch die Arbeiten sind so weit vorangeschritten, daß man kaum noch etwas davon merkt. Befriedigt stellen die Einwohner fest: „Unsere Stadt wird mit jedem fallenden Baugerüst schöner!"

– wie es leibt und lebt

Bildbericht unseres ungarischen Mitarbeiters László Rózsa

Lebensfreude allüberall. Sonntags und nach Feierabend geben sich die Budapester ganz dem Vergnügen hin. Die einen nutzen die letzten warmen Sonnenstrahlen zu einem Ausflug auf der Donau. Die anderen zieht es hinaus zum großen Vergnügungspark im Stadtwald, und die dritten lauschen den feurigen Weisen der musizierfreudigen Zigeuner in irgendeinem Gartenrestaurant der Hauptstadt des Paprikas, der temperamentvollen Mädchen und der Lebensfreude. Oft spazieren sie auch zum „Donaugarten", einem beliebten Lokal an der blauen Donau (oben). Um 17 Uhr beginnt hier der Tanz, aber schon um 15 Uhr ist kein Platz mehr frei. So ist es überall in der ungarischen Hauptstadt, obwohl immer neue Gaststätten, Kaffee- und Weinstuben eröffnet werden

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

Durch Sturm und Nebel

5. Fortsetzung

Als ein einziger endloser Friedhof erscheint uns das Meer, wenn wir die Chronik der durch Sturm verursachten Schiffsunfälle durchblättern.

Denken wir nur an die erste uns überlieferte Schilderung eines Schiffbruches in Homers herrlicher Odyssee. Die Heimfahrt der griechischen Helden aus Troja gestaltet sich wenig glücklich. Heftige Stürme zersprengen die Flotte. Am härtesten bekommt Odysseus, der listenreiche Held, mit seinen Gefährten die Gefahren des Meeres zu spüren. Erregend und plastisch schildert Homer die Schrecken des Schiffbruches und der Fährnisse der Seefahrt. Bis schließlich Odysseus nach zehnjährigen Irrfahrten, allein übriggeblieben, zu Penelope, seiner Frau, heimkehren kann.

So bringt im Jahre 480 v. u. Z. ein Orkan die persische Kriegsflotte zum Scheitern, die unter König Xerxes' Oberbefehl gegen Griechenland zu Felde zieht. Ein Drittel der Schiffe geht im Wüten des Sturmes verloren, und 20 000 Soldaten finden im nassen Element den Tod.

Zwei Jahrhunderte danach schicken Stürme an der Küste Siziliens 220 Schiffe der Römer mit ungezählten Mannschaften ins Massengrab auf den Meeresgrund.

Todesfahrt der „Armada"

Im Zeitalter der großen Entdeckungen, da Spanien zur führenden Seemacht aufsteigt, ereilt die „unüberwindliche Armada" ein so schwerer Schiffbruch, daß Spanien sich davon nicht mehr erholen kann.

Die Armada besteht aus 130 Galeonen und Koggen, zählt fast 30 000 Mann Besatzung und führt 2630 Kanonen an Bord, als sie am 21. Juli 1588 nach dem protestantischen England segelt, um die Hinrichtung der katholischen Maria Stuart, Königin von Schottland, zu rächen.

Odysseus, bei den Sirenen vorüberfahrend. Nach dem Relief eines marmornen Sarkophags in Florenz

Eine tiefernste Stimmung waltet über den Flottengeschwadern. Die Offiziere und Matrosen haben vor dem Auslaufen aus Lissabon gebeichtet und die heilige Kommunion empfangen, alles Fluchen und Spielen auf den Schiffen ist untersagt. Die gleiche Stimmung beherrscht die Bevölkerung daheim, wo vierzigtägige Gebete sowie Wallfahrten zum Gnadenaltar der Maria Atocha, der Schutzpatronin Spaniens, abgehalten werden.

Denn gelänge die Unterwerfung Englands, so könnte durch gewaltsame Katholisierung des Landes das katholische Weltreich vollendet werden. Damit es schneller geht, hat man gleich auch den Großinquisitor und 150 Dominikanermönche mit an Bord genommen.

Die Engländer, die sich infolge des Gegenwindes mühselig aus ihrem Hafen herausarbeiten müssen, sind stark beeindruckt, als sie am Horizont die feindliche Flotte erblicken, wie sie in halbmondförmiger Front von sieben Meilen Breite langsam und ehrfurchtgebietend heranschwimmt. Dräuend ragen ihre Schiffsmaste mit den rotbekreuzten Segeln empor, und lange Wimpel flattern von den Toppen.

Die Armada eröffnet das Feuer.

Jedoch die Engländer vermeiden sorgfältig jedes Schlachtgetümmel, in dem ihre an Zahl geringeren und erheblich kleineren Schiffe erdrückt werden könnten. Aber flink wie Wiesel umschwärmen sie die behäbigen Kolosse von allen Seiten, beschießen sie, richten sie übel zu, indessen die klotzigen Gegner, weil ihre Kugeln zu hoch fliegen, ihnen so gut wie nichts anhaben können.

Nach einigen Tagen mangelt es den Spaniern an Munition, so daß dem befehligenden Herzog Medina Sidonia nichts als die Flucht übrigbleibt.

Unter dem Brausen eines wilden Südwest ist ein Rückzug durch den Kanal freilich unmöglich geworden. Deshalb müssen die noch immer recht bedeutenden Reste der Flotte einen Umweg durch die Nordsee, um ganz Großbritannien herum einschlagen.

Die Engländer verfolgen die Spanier bis Edinburgh, dann machen sie kehrt, um dem Meere das Werk der Zerstörung zu überlassen.

Wahrhaftig! Als die Armada oben im Norden die Orkneyinseln erreicht, wird sie von einem furchtbaren Orkan angefallen und auseinandergesprengt. Viele Schiffe zerschellen an den Klippen Norwegens oder an Schottlands Küste. Weitere Schiffe gehen an der klippenstarrenden Westküste Irlands kaputt, wo neue Stürme rasen.

Über 80 Schiffe, die einen Wert von 20 Millionen Dukaten verkörpern, sowie 20 000 Menschen schluckt der nimmersatte Ozean.

Vom „Fliegenden Holländer" zum wissenschaftlichen Wetterfrosch

Als ich noch die Schulbank drückte, hat es mir großes Vergnügen bereitet, wenn der Lehrer uns die Sage vom „Fliegenden Holländer" erzählte. Ich sehe ihn leibhaftig vor mir, den Professor „Zickendraht", wie wir ihn nannten. Klein, rund wie ein Igel, die Spinnenbeine in ungebügelten schwarzen Hosen, sein Bäuchlein listig aus einem eng gewordenen Cutaway hervorlugend, den schneeweiß umrandeten Glatzkopf mit einer Glocke bedeckt, die er bei Unterrichtsbeginn in die linke obere Ecke der Kathederplatte legte.

Professor Sturtzel, wie er richtig hieß, lehrte Mathematik. Er ließ sich infolge eines Gehirndefekts, den er im ersten Weltkrieg durch Verschüttung davongetragen hatte, leicht ablenken, und dann plätscherte er los: Es war einmal ein Seemann, der vermaß sich, bei widrigem Winde, noch dazu am Karfreitag, um das Kap der Guten Hoffnung herumzufahren, selbst wenn er bis in alle Ewigkeit segeln sollte! Zur Strafe für seinen Hochmut kreuzt er noch heutigentags vergeblich gegen die Kapstürme, ohne einen Schritt voran oder zurück in die Heimat zu gelangen.

Seitdem lehre seemännischer Aberglaube, daß man dem Gespensterschiff des Fliegenden Holländers, wenn man es zu Gesicht bekäme, weit aus dem Wege gehen müsse, damit dem eigenen Schiff nicht das gleiche Unglück zustoße. —

Was fragt der Sturm nach dem Aberglauben der Seebären? Unabhängig vom „Fliegenden Holländer" schickt er im Jahre 1782 die „Royal George" mit 900 Personen auf den Meeresgrund. Ohne sich darum zu kümmern, ob Schicksalsfreitag oder Wonnedienstag ist, bringt er 1849 die vor Anker liegende „Royal Adelaide" mit 400 Matrosen zum Kentern.

„Gegen die Launen des Wetters müssen wir etwas unternehmen!" sagen die Direktoren der britischen Handelsgesellschaften. Diese Herren sind nicht nur daran interessiert, daß ihre Segler und Dampfer die Gefahren überwinden, sondern daß sie ihre Frachten auch auf kürzester Strecke und ohne Zeitverlust in ihre Bestimmungsorte befördern. Tüchtige Buchhalter haben ihnen vorgerechnet, daß sie jeden Tag, den ein beladenes Schiff vom Winde aufgehalten wird, zweihundert Pfund Sterling einbüßen.

Man beschließt, ein „Meteorologisches Departement", eine Art Seewetterdienst, ins Leben zu rufen, und erwählt Robert Fitzroy zu seinem Leiter.

Man tut damit einen guten Griff, denn Robert Fitzroy ist kein Stubengelehrter, der sein Wissen lediglich aus Büchern erworben hat; er ist ein Mann der Praxis. Am 5. Juli 1805 in Ampton Hall in der Grafschaft Suffolk geboren, war er 14jährig in die englische Marine eingetreten, hatte als 23jähriger Jüngling Küstenvermessungen in Südamerika dirigiert und als 26jähriger Kapitän eine ozeanographische Expedition in den Pazifik durchgeführt. Auf dieser Forschungsreise, die fünf Jahre dauerte, hatte ihn Charles Darwin begleitet und dabei die Grundgedanken seiner berühmten Abstammungslehre gefunden.

Robert Fitzroy war Parlamentsmitglied, Gouverneur von Neuseeland, wo er sich durch menschenfreundliche Behandlung der Eingeborenen auszeichnete, und beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit wetterkundlichen Studien. Dabei leisteten ihm seine Erfahrungen als Seemann unschätzbare Dienste.

Aus dem Effeff beherrscht er die verschiedenen Windgrade, angefangen bei der Windstille, da das Schiff sich nicht vom Flecke rührt, über die Windstärke „2", bei welcher der Segler ganz gemächlich und ohne zu wanken dahintreibt, bis zu Windstärke „12", heftigstem Sturm, so daß sämtliche Segel niedergeholt werden müssen und das Schiff nur noch ein willenloser Spielball der Wellen ist. Er versteht sich auf die Strömungen von Wind und Meer und hat auf seinen Expeditionsfahrten die Nützlichkeit eines Barometers kennengelernt.

Als Chef des „Meteorologischen Departements" setzt sich Robert Fitzroy dafür ein, daß alle dem Handelsministerium unterstellten Schiffe mit Barometern ausgerüstet werden, aus deren Steigen oder Fallen die Kapitäne auf die sich anbahnende Witterung schließen können. Und er verlangt von ihnen, das Wetter ständig zu beobachten und die Feststellungen über Temperatur, Luftdruck und Strömungen in Logbüchern zu verzeichnen.

Diese Aufzeichnungen überträgt Fitzroy auf eigens dafür vorgesehene Land- und Seekarten und gewinnt dadurch einen Überblick über die augenblickliche Wetterlage.

Und dann tut er etwas Geniales, was vor ihm noch kein Meteorologe getan hat: Er vergleicht die zahlreichen im Laufe der Zeit angesammelten Wetterkarten miteinander und sucht die Gesetze aufzuspüren, nach denen die Natur das Wetter formt.

Nachdem er sie entdeckt hat, beginnt er das Wetter vorauszusagen.

Allmorgendlich läßt er sich aus ganz Großbritannien telegrafisch über das jeweilige Wetter berichten. Allabendlich läßt er sich Wettertelegramme aus England, Frankreich, Spanien, Deutschland usw. kommen. Sofort nach deren Eintreffen stellt er in seinem Büro die tägliche Wetterkarte zusammen, die zugleich eine Vorausschau auf das Wetter von morgen und übermorgen bietet. Bei Sturmgefahr depeschiert er Warnmeldungen nach allen Häfen des Königreiches, von wo aus die Hafenbehörden sie zu den Kameraden auf See signalisieren.

Für seine Verdienste um die „christliche Seefahrt" wird Robert Fitzroy 1857 zum Admiral befördert. Die Arbeitsüberlastung zerrüttet jedoch seine Gesundheit, so daß

er sich am 30. April 1865, wenige Wochen vor seinem 60. Geburtstag, in einem Anfall geistiger Umnachtung das Leben nimmt.

So endete ein Dampferausflug

Mit Musik und frohgelaunten Passagieren fährt am 14. Juli 1931 der Vergnügungsdampfer „Saint Philbert" aus Nantes fort. Zwei Geselligkeitsvereine haben ihn gemietet, um den französischen Nationalfeiertag — es ist zudem ein lachender Sonntag — im Grünen zu verleben. Es geht die Loire abwärts, in den Atlantischen Ozean hinein und dann die Küste gen Süden entlang, zur malerisch aus dem Meer sich erhebenden Insel Noirmoutier.

Schätzungsweise 500 Ausflügler sind gemütlich beisammen. Sie aalen sich am Strande, baden, spielen, tanzen, singen, bis gegen 3 Uhr nachmittags die Dampferglocke zur Rückkehr ruft.

„War eine gute Idee, diese Dampferfahrt!" stellen Pierre Boncourt und sein Vereinsbruder Paul Chabot zufrieden fest, die eigentlich gar nicht mitzufahren brauchten, weil sie hier draußen nichts anderes getan haben, als was sie zu Hause jeden Tag tun, nämlich dem Weine huldigen.

Bei unverändert prächtigem Wetter lichtet das 189 Tonnen große Dampfschiff die Anker zur Heimfahrt.

Eine Stunde etwa mag man unterwegs sein, da bricht aus heiterem Himmel ein Sturm los, der stärker und stärker wird und haushohe Wellen gegen den Dampfer schleudert. Panik bemächtigt sich der Passagiere. Um sich vor den hereinbrechenden Wassermassen zu schützen, laufen Frauen, Männer und Kinder nach Steuerbord, alle auf eine Seite, so daß das Schiff, ohnehin dem schweren Seegang nicht gewachsen, aus dem Gleichgewicht gerät. Eine Sturzsee verstärkt die Schlagseite noch und bringt die „Saint Philbert" zum Kentern.

Nur acht Personen können von einem in Nähe der Unglücksstelle weilenden Hamburger Schiff gerettet werden, alle übrigen kommen hilflos in den Fluten um.

Im allgemeinen sind die modernen Schiffe so gebaut, daß sie auch schwersten Stürmen trotzen können. Dennoch gibt es keine unbedingte Gewähr dafür. Immer wieder einmal zeigt es sich, daß die Gewalten der Natur Sieger im Kampfe mit den Kräften bleiben, die der Mensch dagegenzusetzen hat.

Zusammenstoß im Sankt-Lorenz-Strom

Am 28. Mai 1914, zwei Jahre nach der unvergeßlichen „Titanic"-Tragödie verläßt der 14 500 Tonnen große Dampfer „Empress of Ireland" den kanadischen Hafen Quebec, um 955 Passagiere nach England zu bringen. Fahrplanmäßig soll die Reise zehn Tage dauern, und keiner der 432 Bedienungsmannschaften, vom Kapitän bis zum Smutje, bezweifelt, daß das untadelige, mit modernsten Einrichtungen versehene Schiff am 7. Juni in Liverpool einlaufen werde.

Es steuert den Sankt-Lorenz-Strom hinunter. Das Wetter bietet den ganzen Tag über gute Sicht. Man möchte aus frohem Herzen ein Lied von der lustigen, schönen Seefahrt singen.

Doch elf Stunden nach der Abfahrt breitet sich ein Nebelschleier aus, der sich in kurzer Zeit zu einer dichten Nebelwand verstärkt und den Kapitän zu einem ohnmächtigen Werkzeug degradiert.

Gegen Sturm und Wellen kann ein Seemann ankämpfen, gegen Nebel, der ihn blind macht, vermögen sein Können und sein Wissen, vermag seine Beherztheit nichts auszurichten. Man kann nichts tun als langsam fahren und unentwegt Lärm schlagen, damit man nicht mit anderen Fahrzeugen kollidiert. Wer einmal einen Nebel an Bord erlebte, dem wird das Schauerkonzert der Sirenen und Dampfpfeifen, der Nebelglocken und -hörner unverlierbar in den Ohren gellen!

Auch bringt der Nebel den Himmel zum Verschwinden, so daß der Seefahrer weder Sonne noch Sterne erkennen und demzufolge seinen Schiffsort nicht bestimmen kann und allzuleicht seinen Kurs über gefährliche Untiefen und Klippen nimmt.

Gegen 2 Uhr nachts plötzlich ein fürchterliches Knirschen und Krachen, die „Empress of Ireland" legt sich auf die Seite. Zwei Dampfer, die die kanadische Küstenwacht gleich nach Auffangen der SOS-Rufe losschickt und die nach zwanzig Minuten bei der Unfallstelle anlangen, finden kein Schiff mehr vor, sondern nur noch einzelne auf dem Wasser treibende Boote sowie Hunderte um Hilfe schreiende Menschen, die nacheinander in den Fluten versinken.

Es klingt wie Hohn: Bei der „Titanic"-Katastrophe mußten die Menschen sterben, weil nicht genügend Rettungsboote vorhanden waren; die „Empress of Ireland" hatte Rettungsboote für 2000 Personen an Bord, ein Drittel mehr als nötig gewesen wären, und die Menschen müssen trotzdem sterben, weil sich alles viel zu schnell vollzieht.

Der Schiffsarzt der „Empress", Dr. Grant, sagt aus, daß man in der grauweißen Nebelwand erstmalig um 1 Uhr 52 Minuten die Lichter eines anderen Dampfers gesichtet habe. —

Sofort gibt der Kapitän der „Empress" drei Pfeifensignale, die der Kapitän des zweiten Dampfers, zum Zeichen, daß er die „Empress" bemerkt habe, unverzüglich beantwortet.

Daraufhin läßt Kapitän Kendall von der „Empress" signalisieren: „Ich bleibe stehen!" Aber der andere Dampfer fährt heran. Geistesgegenwärtig gibt Kapitän Kendall das Kommando: „Mit Volldampf zurück!"

Zu spät! Die prächtige „Empress of Ireland" wird augenblicklich mitschiffs gerammt.

Da das Schiff an der Backbordseite bis zu den Schrauben aufreißt, strömt Meerwasser in solchen Mengen ein, daß es versinkt, ehe die Fahrgäste von dem Unglück in Kenntnis gesetzt werden können. Das Ehepaar Davis schreckt aus dem Schlaf, da stürzt das Wasser bereits in ihre Kabine. Der Mann hilft seiner Frau im Nachthemd auf Deck, dort kriechen sie beide auf allen vieren herum, schließlich werden sie von Bord gespült. Sie finden sich nahe beieinander auf schwimmenden Trümmern wieder. Frau Davis wird ohnmächtig, so daß ihr Gemahl eine doppelte Last bewältigen muß, bis ein Rettungsboot sie auffischt.

Ähnlich ergeht es dem Schiffsarzt, Dr. Grant. Er ahnt nichts von der Katastrophe. Plötzlich wird er aus der Koje geworfen, das Licht ist verlöscht; von überallher fliegen ihm Schreckensschreie von Passagieren entgegen, die von den Fluten in ihren Kabinen gefangengehalten werden.

„Auch ich bin Gefangener des Wassers", sagt Dr. Grant. „Ich springe aus der Koje und kann meine Kabine nur verlassen, indem ich die Wand entlang klettere, die durch die Schlagseite des Schiffes den Fußboden bildet, den Kopf durch das runde Fenster stecke und um Hilfe rufe, bis einige Stewards mich aus dem Loch herausziehen. Kaum bin ich frei, da gleitet das Schiff unter unseren Füßen weg. Ein Strudel zerrt mich unter Wasser. — Zum Glück tauche ich bald wieder auf, so daß ich dem Kohlendampfer, dem wir unseren Todesstoß verdanken, entgegenschwimmen kann."

Nur 149 Passagiere von 955 kommen bei der Plötzlichkeit des Schiffsuntergangs mit dem Leben davon. Die sofortige Schlagseite der „Empress" erschwert ein Herablassen der Rettungsboote. Nur neun Stück können mit Mühe gelichtet werden. Überdies verursacht das in den Maschinenraum schießende Wasser eine Explosion. Die Mannschaften, die eigentlich das sinkende Schiff als letzte verlassen sollen, springen wie Ratten in den Lorenzstrom, denn sie hätten bei bestem Willen nicht helfen können; es hätte auch ihr Ende bedeutet.

Die große Armada. Nach dem Kupferstich von Franz Hogenberg, † 1590

Was die Offiziere der „Storstad" aussagen

Krampfhaft bemüht man sich, einen Schuldigen am Unglück festzustellen. Schiffsarzt Dr. Grant läßt die Bemerkung fallen, daß der Kohlendampfer „Storstad" nach dem Zusammenstoß einen Kilometer rückwärtsgegangen wäre, anstatt mit seinem Bug das Loch in der „Empress" zu verstopfen, bis alle Rettungsboote herabgelassen und die Menschen in Sicherheit gewesen wären.

Dahinter verbirgt sich eine ungeheuerliche Anschuldigung, mindestens ebenso schwerwiegend wie Fahrerflucht auf dem Lande. Energisch weisen die Offiziere der „Storstad" den Vorwurf zurück.

Sie leugnen nicht, daß Kapitän Kendall von der „Empress" ihnen beim Zusammenprall zurief: „Geht nicht zurück!" Die „Storstad" sei auch nicht rückwärts gefahren, sondern vorwärts, um den Riß in der „Empress" nicht bloßzulegen. Aber die „Empress" selbst sei weitergedampft und habe den Bug der „Storstad" nach Backbord zu in spitzem Winkel zur Seite gebogen.

Danach sei sie spurlos im Nebel entschwunden. —

Die „Storstad" gibt Dampfpfeifensignale, vermag jedoch den Standort der „Empress" nicht zu ermitteln, bis die Schreie der Ertrinkenden aus dem Wasser aufsteigen.

Befragt, wie es überhaupt zu dem Unglück gekommen sei, antworten die Offiziere der „Storstad", die Schiffe hätten einander gesichtet, als sie noch weit voneinander entfernt waren. Die „Empress" lag, von der „Storstad" aus gesehen, links, ihr grünes Steuerbordlicht gab nach den Schiffahrtgesetzen der „Storstad" das Recht, ihren Kurs beizubehalten.

Der Kurs der „Empress" ändert sich dann so, daß die „Storstad" nach Lage des Schiffes annehmen kann, sicher vorbeizukommen.

Nach einer Weile hüllt Nebel die Schiffe ein.

Nebelhornsignale werden von Schiff zu Schiff gewechselt. Die Maschinen der „Storstad" laufen sogleich mit halber Kraft, Kurs wird nicht geändert. Noch immer vernimmt man linker Hand die Signale der „Empress", die die „Storstad" beantwortet. „Überraschend", so sagen die Offiziere der „Storstad" aus, „taucht die ‚Empress' unmittelbar links von der ‚Storstad' im Nebel auf.

Die Maschinen der ‚Storstad' stoppen und stehen still, als die Schiffe auch schon zusammentreffen."

Nach reiflichem Überlegen spricht die Weltöffentlichkeit den Kapitän der „Storstad" sowie den Kapitän der „Empress" von Schuld frei. Ihr Urteil lautet: Der Nebel, der furchtbarste Feind der Seeleute, hat die tausend Menschen getötet!

Hilfe! Die „Andrea Doria" sinkt

„Der 29 000 Tonnen große italienische Ozeandampfer ‚Andrea Doria' und das 12 600 Tonnen große schwedische Motorpassagierschiff ‚Stockholm' sind in der Nacht zum Donnerstag vor der Küste von Massachusetts auf der Höhe der Nantucket-Insel zusammengestoßen", meldet am 26. Juli 1956 die amerikanische Nachrichtenagentur „Associated Press". In Riesenaufmachungen bringen die Zeitungen der ganzen Welt diese Trauerbotschaft zum Abdruck, die bestätigt, daß selbst im Zeitalter des Radars, des „Sehens bei Nacht oder Nebel", jener heimtückischste aller Schiffsräuber noch nicht matt gesetzt ist.

Während die „Andrea Doria" mit 1134 Fahrgästen, von Genua kommend, in wenigen Stunden den Hafen von New York anlaufen will, befindet sich die „Stockholm" mit etwa 500 Passagieren auf dem Wege von New York nach Kopenhagen. Beide mit höchstem Komfort und mit modernsten Sicherheitsvorrichtungen versehenen Dampfer müssen sich durch dichte Nebelschwaden hindurchkämpfen.

Um 23 Uhr 22 Minuten fängt die an hundert Kilometer abgelegene amerikanische Küstenwacht einen Hilferuf auf: sos + schiffszusammenstoß +.

Unverzüglich sendet die Küstenwache an alle in der Nähe des Unglücksortes kreuzenden Fahrzeuge den Funkspruch: schiff in not + eilen sie zu hilfe +.

Die „Stockholm" hat in voller Fahrt die „Andrea Doria" seitlich gerammt. —

Fortsetzung folgt

Wer soll das bezahlen...

wird Bauer Kluge von einem jüngeren Bauern gefragt, ich habe erst seit zwei Jahren eine kleine Wirtschaft und kann nicht jährlich 1000 DM aufbringen. Lohnt sich denn die

SPAR-RENTENVERSICHERUNG

nur bei größeren Einzahlungen?

Aber nein, entgegnet Bauer Kluge, jüngere Bauern haben die Möglichkeit, sich durch kleinere Einzahlungen eine ansehnliche Zusatzrente zu sichern.

Der Bauer Merten z. B. begann im Alter von 35 Jahren mit monatlichen Einzahlungen von 40 DM. Wenn er n u r diese Einzahlungen bis zum Beginn der Rentenzahlung beibehält, hat er einen monatlichen Rentenanspruch von 157 DM. Sein Anspruch auf Beitragsrückgewähr würde ab diesem Zeitpunkt 13680 DM betragen. Bei sofortigem Verzicht auf Rückgewähr erhöht sich die Rente auf monatlich 276 DM.

Es ist schon so . . .

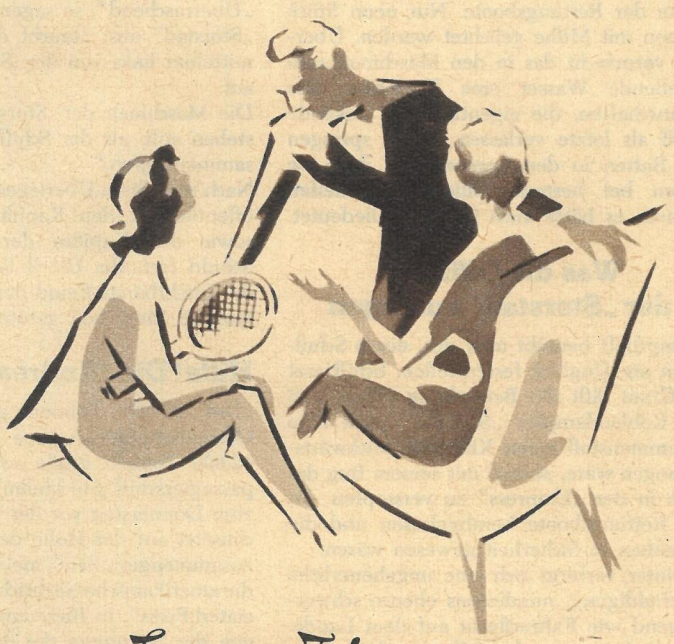
Wer vorsorgt, wie das Beispiel lehrt,
der lebt im Alter unbeschwert.

Beratung und Vertragsabschluß durch die Deutsche Bauernbank, die Bäuerliche Handelsgenossenschaft, die Sparkassen sowie durch alle Mitarbeiter der Deutschen Versicherungs-Anstalt.

SPAR RENTE

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

besonders preiswert



Eure Frisur sieht gut aus . .

Nimm doch auch BRILLIFIX Frisiercreme. Sie hält und glänzt wunderbar.

Brillifix

1.- DM

EIN Reichelt ERZEUGNIS

HARTES TRAINING

verlangt haltbare, strapazierfähige Sportkleidung

Trainingsanzüge aus Perlonmischgarn
sind dafür das einzig Richtige;
denn sie enthalten
eine hochwertige Chemiefaser.

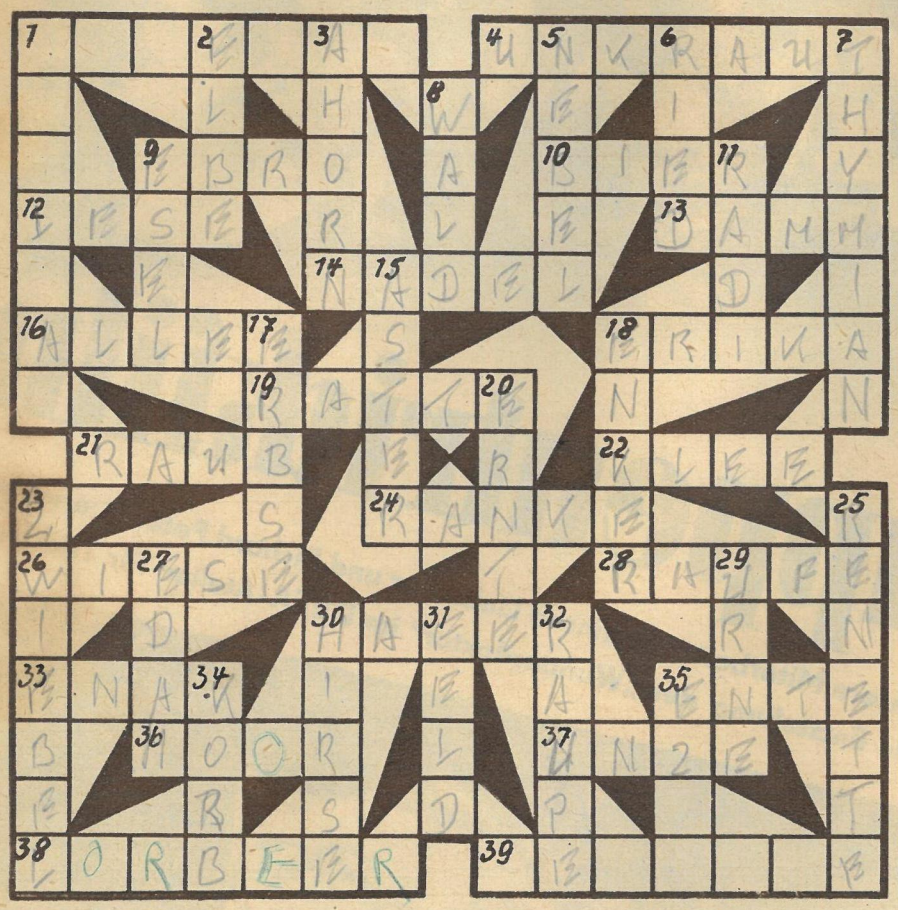
PREMNITZ Perlon

Achten Sie beim Einkauf auf die Bezeichnung Perlonmischgarn und den Markennamen Pawa

VEB Ideal, Karl-Marx-Stadt · VEB Erzgeb. Wirkwaren, Jahnsdorf/E. · VEB Trikotagenwerk Crimmitschau

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Bestandteil der Erdrinde, 4. unnütze Pflanzen, 9. Fluß in Spanien, 10. alkoholhaltiges Getränk, 13. Schutzwall, 14. Nähgerät, 16. Baumstraße, 18. Heidepflanze, 19. Nagetier, 21. gewaltsame Wegnahme, 22. Wiesenpflanze, 24. Teil der Schlingpflanze, 26. Weidefläche, 28. Futtergestell, 30. Getreideart, 33. Stammvater eines Riesengeschlechts, 35. Schwimmvogel, 36. so wurde Karl Marx von seinen Lieben genannt, 37. kleines Gewicht, 38. Gewürzpflanze, 39. beliebte Schmuckpflanze.

Senkrecht: 1. Schmarotzerpilze auf Pflanzen, 2. deutscher Fluß, 3. Laubbaum, 5. Niederschlag, 6. Schilfgras, 7. Gewürzpflanze, 8. größerer Baumbestand, 9. Einhufer, 11. bayrisch: Rettich, 15. Herbstblume, 17. Hülsenfrucht, 18. Aalgabel, 20. Einbringen der Frucht, 23. Gewürzpflanze, 25. Apfelsorte, 27. Stadt in Holland, 29. Aschebehälter, 30. Getreideart, 31. Ackerland, 32. Schmetterlingslarve, oft Pflanzenschädling, 34. Behälter, 35. Oper von Händel.

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. berühmter italienischer Sänger (1873—1921), 3. Wetteinrichtung, 4. Güterwagen, 6. italienischer Maler (1575—1642), 7. Hochschulstadt an der Wolga, 9. Schlüsselblume, 11. Geliebte des Zeus, 13. Geliebter der Hero, 15. spanische Weinschenke, 17. Volk, Semiten, 19. Schrulle, 20. wohlriechende Blume, 22. Gefängnis, 23. Volksbelustigung, 25. Eßgerät, 26. die Geliebte des Simson.

Senkrecht: 1. Konsul im alten Rom (Staatsmann), 2. Einzelgesang, 3. weiblicher Vorname (Kurzform), 5. jugoslawischer Fluß, 6. wohlriechende Gartenpflanze, 8. Hafenstadt Nordspaniens, 9. Industriestadt im Erzgebirge, 10. Maurergerät, 12. Wassernymphe, 14. Stadt in der Türkei, 15. spanischer Tanz, 16. Entdecker des Seewegs nach Ostindien, 17. griechische Göttin, 18. Krieger der altnordischen Sage, 21. Heilmittel, 22. Würz-, Suppenpflanze, 24. Gänsefußgewächs, spinatähnlich, 25. Festtracht.

Der Verbindungsbuchstabe

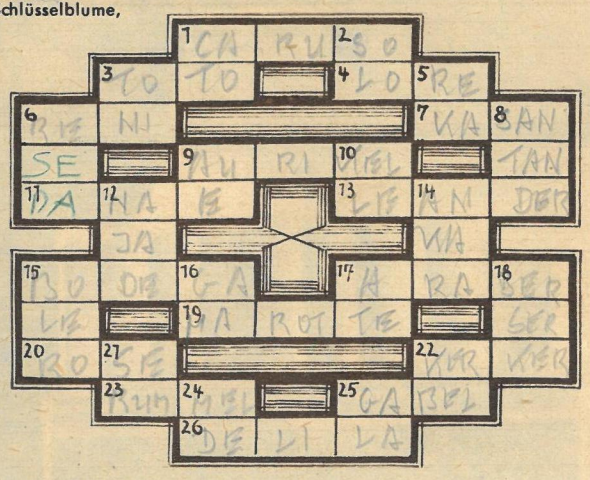
Bahn, Etzel, Futter, Gas, Haus, Lenz, Ode, Osten, Pest, Rippe, Scharm, Streik, Teig, Wald.

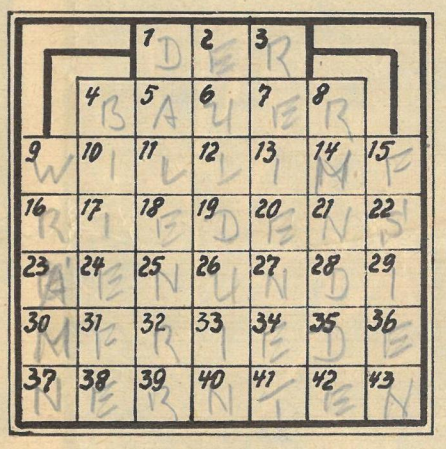
Je zwei der vorstehenden Wörter sind unter Verwendung eines zu suchenden Verbindungsbuchstabens zu neuen sinnvollen Wörtern zusammenzufügen. Bei richtiger Lösung nennen die sieben Verbindungsbuchstaben, richtig geordnet, die russische Bezeichnung eines neuzeitlichen Wunders der Technik. (ü = ue.)

Zahlenrätsel

Statt der Zahlen sind Buchstaben einzusetzen. ▷ Werden nach richtiger Lösung der Schlüsselwörter die Buchstaben in die Felder mit gleicher Zahl übertragen, so ergeben die waagerechten Reihen einen Ausspruch des Meisterbauern Becker, Gera.

1. Landwirt 4 5 6 7 8, 2. Gewürzkraut 1 10 11 12, 3. Nutzinsekten 13 14 30 2 21, 4. kämpferisches Ziel aller Völker 15 16 17 18 19 20 25, 5. junge Kuh 31 23 32 22 24, 6. Schilfgras 3 29 34 35, 7. Verletzung 9 26 27 28 36, 8. Fruchtbergung 38 39 40 41 42, 9. Nebenfluß der Donau 33 37 43.





Silbenrätsel

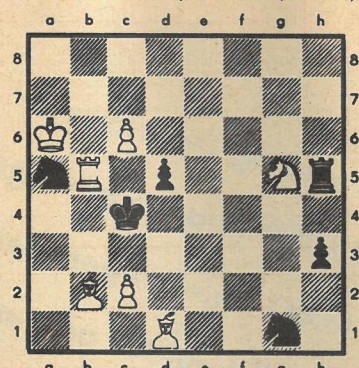
a bahn bee ber ca chi da de de deich den dieb dom dres dres e e e ein ein eis en er er ern eu fried fun ge ge gel ger gon gü ha her hett hopf hot i i i in in in in ing kost ku la laß le len ler li lit mund ne ne ner no nung pel phen ra re rei ris roh row rung sa se se ße sel sel sieg so son spe spie stahl ste stedt stra strich sur ta tai tas te te tel ten ten ter tha ti tot tscha u us va waa wer wer wi wie ze.

Es sind 42 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch und seinen Verfasser ergeben.

1. deutsche Bezirksstadt, 2. alte Form des Zusammenschlusses von Handwerkern, 3. einjähriges Fohlen, 4. deutscher Schalksnarr, 5. Stelzvogel, 6. alte venezianische Goldmünze, 7. Besitzer, 8. deutscher Komponist, Nationalpreisträger, 9. Kreisstadt im Bezirk Halle, 10. Ostseeinsel, 11. italienische Stadt, 12. russischer Schriftsteller (1812 bis 1891) — „Oblomow", 13. Küchengewürz, 14. würziges Kleingebäck, 15. Gestalt aus „Lohengrin", 16. Abrichtung von Tieren, 17. aalähnlicher Fisch, 18. flaches Küstenfahrzeug, 19. giftiges Liliengewächs, 20. Nahrungsart, 21. Heldengestalt der germanischen Sage, 22. Wirbelsturm der ostasiatischen Meere, 23. fugenloser Fußbodenbelag, 24. Verbrechen, 25. Teil des Auges, 26. landwirtschaftlicher Ertrag, 27. Vogel, 28. Eiland, 29. italienischer Abenteurer, 30. afrikanischer Volksstamm, 31. Stadt im Harz, 32. Europäer, 33. Milde, 34. Erbauer der ersten Lokomotive (1781—1848), 35. Trinkgefäß, 36. Entgegnung, 37. Wagenteil, 38. vielseitig verwendbarer Kunststoff, 39. Anordnung, 40. Tierkreiszeichen, 41. verkehrstechnischer Begriff, 42. Reinigungsmittel.

1. ..... 22. .....
2. ..... 23. .....
3. ..... 24. .....
4. ..... 25. .....
5. ..... 26. .....
6. ..... 27. .....
7. ..... 28. .....
8. ..... 29. .....
9. ..... 30. .....
10. ..... 31. .....
11. ..... 32. .....
12. ..... 33. .....
13. ..... 34. .....
14. ..... 35. .....
15. ..... 36. .....
16. ..... 37. .....
17. ..... 38. .....
18. ..... 39. .....
19. ..... 40. .....
20. ..... 41. .....
21. ..... 42. .....

F. V. Schulz, Münster/Westfalen (Urdruck)



Matt in drei Zügen

Klaus Junge

Kaum 21jährig, wurde Klaus Junge, eine der Hoffnungen im Schach, in den letzten Apriltagen 1945 ein Opfer des Krieges

Sizilianisch

Weiß: Junge — Schwarz: Sahlmann — Hamburg 1942

1. e4 c5 2. Sf3 e6 3. d4 c×d4 4. S×d4 Sf6 5. Sc3 d6 6. Le2 a6 7. 0-0 Dc7 8. f4 b5 9. Lf3 Lb7 (Zu dieser Stellung kam es schon oft. Hier nun weist Junge nach, daß Schwarz nicht gut steht und daß im 7. Zuge besser b5 und auf 8. Lf3 e5 geschehen wäre.) 10. e5! d×e5 (So kann sich Weiß die f-Linie öffnen. Wenn Sfd7, so geht ein Bauer nach 11. e×d6 L×d6 12. L×b7 D×b7 13. S×e6! verloren.) 11. f×e5 Sfd7 12. L×b7 D×b7 13. Dh5! g6 (Erzwungen, denn Sc5 hat b4 zur Folge, und Sb6 erlaubt S×e6 g6 15. Dh3.) 14. Dh4! (Feld e5 mit dem Bauer ist, das demonstriert Junge, kein gutes Angriffsziel.) Lg7 15. Se4 L×e5 16. Sf3! Db6† 17. Kh1 Lg7 (Der Läufer darf sich nicht tauschen lassen.) 18. Le3 (Macht Ta1 frei. Natürlich nicht D×e3, wegen Matt in zwei Zügen.) Dc7? (Bessere Verteidigung bot Dc6, um auf Sg5 mit f5 antworten zu können. Nun ist die Lage für Schwarz schlimm.) 19. Sfg5 h5 20. T×f7 De5 21. Lf4 D×e4 22. S×e4 L×f7 23. Sg5† Aufgegeben. (Anmerkungen nach P. Schmidt.)

Lösung zu Nummer 25. Groeneveld (2er): 1. Sb2! Zugzwang. Die Abspiele K×T, L×T und Lg3/Lh2 werden echoartig wiederholt.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 26

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Motor, 4. Polen, 7. Ire, 8. Lappe, 11. Rhoen, 14. Lapis, 15. Longe, 16. Samen, 18. Nest, 20. Illo, 23. Intelligenz, 24. Elsterwerda, 29. Rose. 30. Bein, 31. Raabe, 34. Hobel, 36. Anita, 39. Osaka, 40. Seger, 41. Ufa, 42. Magen, 43. Rilke. Senkrecht: 1. Mull, 2. Topp, 3. Riesa, 4. Perle, 5. Lyon, 6. None, 9. Aalen, 10. Piste, 12. Honig, 13. Egeln, 17. Malaria, 18. Niger, 19. Stoss, 21. Lehre, 22. Ozean, 25. Lotos, 26. Terek, 27. Ebene, 28. Ditte, 32. Alaun, 33. Basar, 34. Holm, 35. Balg, 37. Igel, 38. Arve.

Silbenrätsel. 1. Kutter, 2. Eierpflanze, 3. Israel, 4. Nebel, 5. Miete, 6. Ernani, 7. Nadel, 8. Spinat, 9. Chrennikow, 10. Eber, 11. Narkose, 12. Risotto, 13. Enthusiasmus, 14. Chiemsee, 15. Tabak, 16. Bauer, 17. Liebermann, 18. Ehrenpreis, 19. Ingeborg, 20. Bremen, 21. Tirana, 22. Unpaarhufer, 23. Eifel, 24. Bulgare, 25. Reigen, 26. Ischias, 27. Gitarre, 28. Waise, 29. Ossietzky, 30. Setter. — Kein Menschenrecht bleibt übrig, wo Sterben die erste Bürgerpflicht ist!

Wörter im Wabenfeld. 1. Ehre, 2. Egel, 3. Nest, 4. Glut, 5. Illo, 6. Lerche, 7. Helena, 8. Mantua, 9. Lindau, 10. Crew, 11. Dreh, 12. Hamm, 13. Adam, 14. Nord.

Rösselsprung. Wir baun auf einem festen Grund, auf unsres Volks Vertrauen. Wir baun an einer neuen Welt, die glücklich ist und Frieden hält. O Fahne rot im Blauen. Die Botschaft fliegt von Mund zu Mund: Der Sieg des Sozialismus!

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862

Chefredakteur: Rudolf Röhrer

Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Wolfgang Oberländer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz
Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke

Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG - WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Kaufe auch Du

KBCe

das gute Hafermehl

und die bekannten guten

HAFER-Flocken

ZB Titelbild-Wettbewerb

MIT „ZB" ZUM PRESSEFEST

Von rund 23000 Einsendern* entschieden sich 915 für die Titelbilder 2, 7, 3

2 7 3

Die Reihenfolge nach der Stimmenzahl: 2, 7, 3, 9, 11, 10, 6, 12, 5, 8, 4, 1

Das Los mußte entscheiden. Die 4 Hauptgewinne erhielten:

1. Preis	1 Radio	**Erna Copinz,** Rostock-Gehlsdorf, Fährstraße 38
2. Preis	1 Fahrrad	**Erna Poch,** Radebeul II, Barkengasse 8
3. Preis	1 Zweimannzelt	**Marta Polor,** Klein-Wittenberg, Ernst-Thälmann-Straße 27
4. Preis	1 Armbanduhr	**Fritz Witzschel,** Dresden N 23, Richard-Rösch-Straße

Die weiteren Gewinner wurden von uns direkt benachrichtigt.
Wir danken allen unseren Freunden für ihre Beteiligung.

REDAKTION UND VERLAG „ZEIT IM BILD"

* Die Zahl der Einsendungen liegt weit höher, doch leider mußten einige Tausend für ungültig erklärt werden, bei denen mehr als 3 Titelbilder, zum Teil auch weniger angekreuzt waren. Bei vielen Einsendern fehlte die Anschrift, oder sie war unleserlich

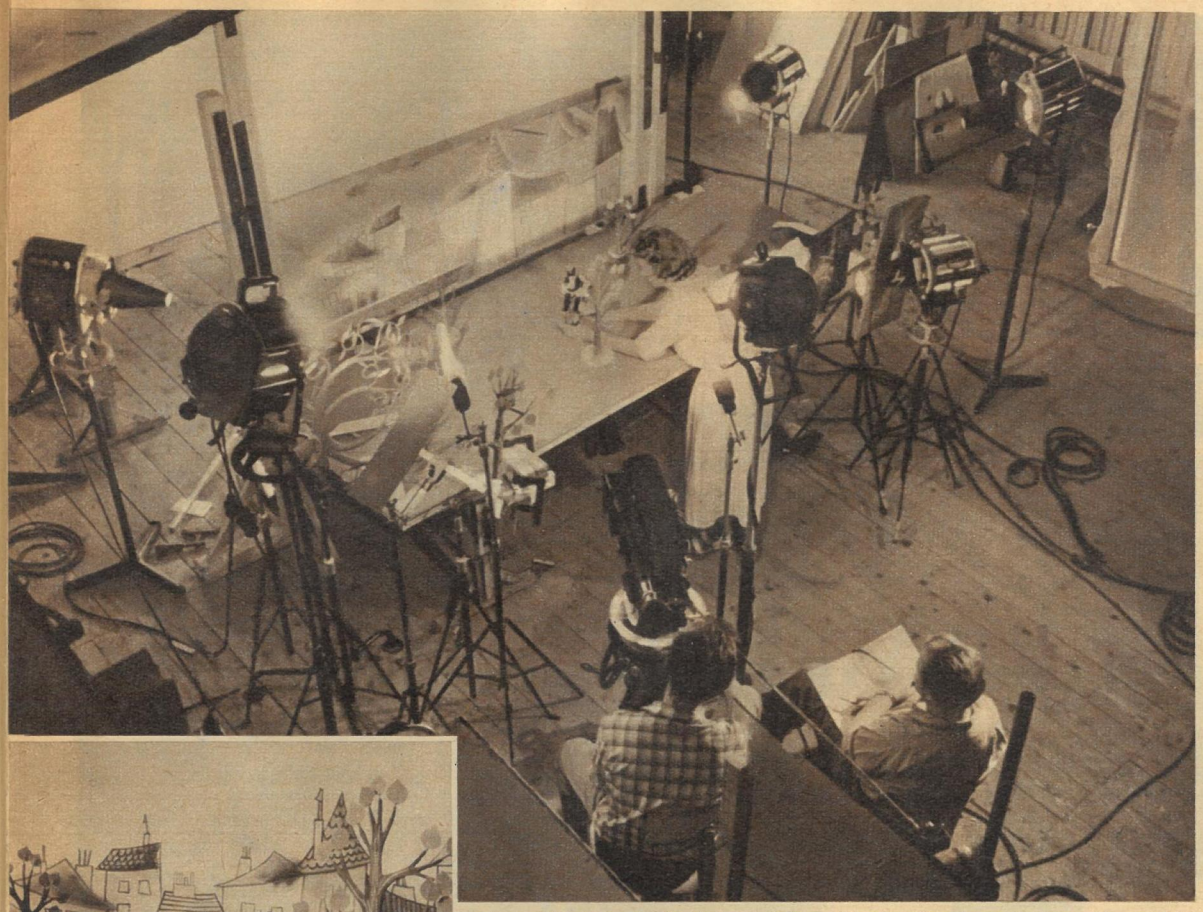
In vierzig Drehtagen
47000 Phasen bewegt
9000 Kniebeugen gemacht
100 Kilometer gelaufen
1200 Meter Film verdreht
und 15000 Meter Musik,
Sprache und Geräusche
konserviert – ergeben:

17 Minuten Puppentrickfilm

Unsere Mitarbeiter Bernhard Liebscher und Richard Peter jr. erlebten die Entstehung des „Wunderdoktor" im DEFA-Atelier für Trickfilme

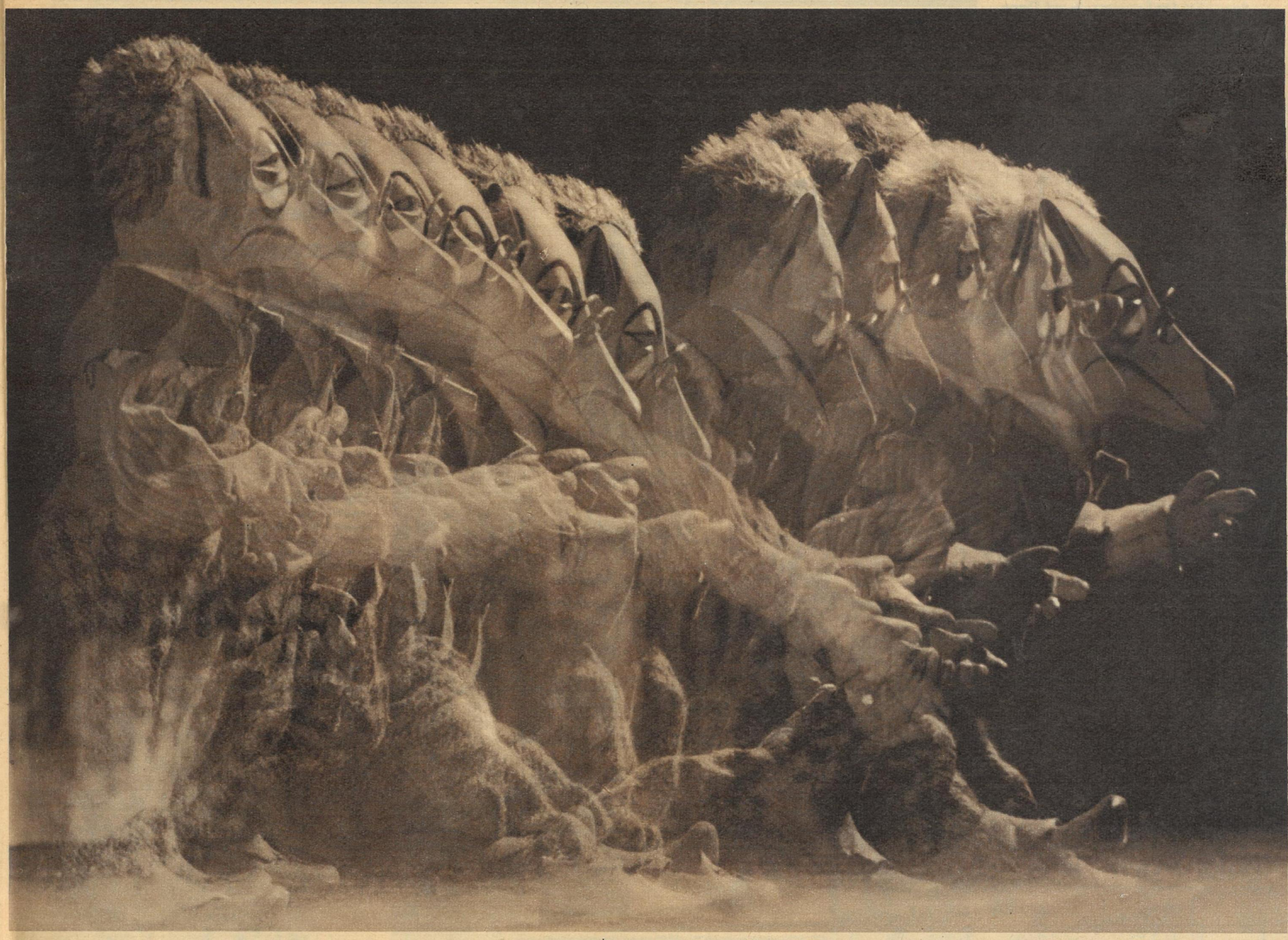
Alles nur Trick, Jagd nach originellen Einfällen, alles weiter nichts als Ausklügelei raffiniertester technischer Effekte. Welche Mühe aber hinter diesen wie Spielerei wirkenden Szenen für die 10 Mitarbeiter des Drehstabes steckt, davon ahnt der Kinobesucher nichts (siehe auch Notizzettel ganz oben). Da ist diese Szene: Scheinbar mühelos kommt der Pferdepolizist auf seinem altmodischen Vehikel über die Leinwand geradelt. Millimeter um Millimeter wurde das Rad vorwärts bewegt, ganz vorsichtig (damit nichts verwackelt) mit Nadeln auf der Pappunterlage festgesteckt und von „ganz" unten (Kniebeuge!) mit Sandsäckchen für die Aufnahme standfest gemacht. Stundenlang, immer wieder dasselbe

Dreimal so groß wie die „Turf" sind die Darsteller des Puppentrickfilms „Der Wunderdoktor", nach der bekannten Fabel von Lafontaine, die sich der Kamera unseres Bildreporters stellten (ganz oben): Frau und Fräulein Ente, Isegrim der Wolf, Madame Ziege, der Pferdepolizist, Herr und Frau Schwein und Herr Schaf. Entworfen von Klaus Eberhardt, dreh- und biegbar gemacht von Willy Hofmann, und im Atelier nach den Anweisungen des Regisseurs H. K. Schulz von Rosemarie Küßner, Ina Rarisch, Werner Krauße und Heinz Steinbach geführt, präsentieren sich diese von der Kamera Heinz Simons festgehaltenen Puppen demnächst nach der Musik von Siegfried Kurz auf der Leinwand unserer Lichtspieltheater. – Geplant ist, längere bzw. abendfüllende Trickfilme zur Freude der Erwachsenen zu produzieren



Hier im Atelier ist das Reich des Technikers Eberhard Gerschner, aus dessen Perspektive wir dieses Bild „einfingen". Uns zu Füßen ein Gewirr von Kabeln und Scheinwerfern. Dazwischen die „Bühne", auf der die „Akteure" von der Puppenführerin in richtige Pose gebracht werden. Davor Kameramann und Regisseur. Wie der Filmbesucher die Szene im Kino sieht, zeigen wir links. Nur ist das Bild dann farbig. – In einigen Jahren, wenn Erweiterungsbauten durchgeführt sind, wird das Studio das Doppelte an Trickfilmen produzieren, damit die lustigen Kinderfilmprogramme in unseren Filmtheatern noch abwechslungsreicher als bisher gestaltet werden können. Wir freuen uns schon darauf

In Isegrims Praxis sieht es tatsächlich wie in einer Hexenküche aus. Hier ließ sich auch Fräulein Ente (auf unserem Titelblatt mit dem bösen Verführer) überlisten. Doch es kam wieder einmal ganz anders als man denkt. Wie, das verrät der Film, dessen Szenarium W. K. Schweickert schrieb. – Daß sich unser Trickfilm schon international sehen lassen kann – unter anderem war man bei den Festivals in London und Karlovy Vary dabei –, ist sehr erfreulich. Möglicherweise könnten aber weitere schöne Erfolge durch einen verstärkten Erfahrungsaustausch mit den Prager Trickfilmleuten erzielt werden



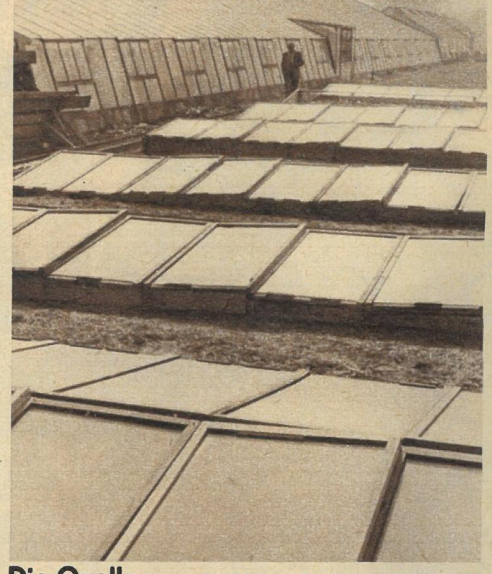
Einen ganzen Nachmittag gab der Wunderdoktor Isegrim eine Sondervorstellung, bis unserem Fotoreporter mit viel Trick dieses Bild gelang. Wir ließen Isegrim 12 Phasen laufen und fotografierten jede Phase einzeln auf ein Bild. Im Film würden diese 12 Phasen (Bilder) in einer halben Sekunde als lebendige Bewegungen vor unseren Augen vorbeigerauscht sein, da je Sekunde 24 Bilder durch die Projektionsgeräte laufen. Verstehen Sie nun, wieviel Arbeit in einem Puppentrickfilm steckt, bei dem wie beim „Wunderdoktor" 47 000 Phasen bewegt werden müssen: Puppe bewegen, aus dem Bild gehen, Aufnahme, an die Puppe treten und neue Phasen einstellen – 40 Drehtage lang? – Von den neun Drehstäben des DEFA-Ateliers für Trickfilme in Dresden wurden seit Januar 1955 bereits 15 Puppen- und 9 Zeichentrickfilme sowie 7 Handpuppen- und 5 Silhouettenfilme mit einer Gesamtlänge von 12330 Metern hergestellt. „Till Eulenspiegel und der Bäcker von Braunschweig", „Eine unglaubliche Geschichte" (Puppentrickfilme von Johannes Hempel bzw. Kurt Weiler) und die zwei Silhouettenfilme von Bruno Böttge „Die Bremer Stadtmusikanten" und „Frechheit siegt nicht" gehören zu den ausgesprochenen Knüllern des Studios. Wir haben nicht nur Freude an diesen lustigen Trickfilmen, sie besitzen oft auch einen hohen erzieherischen Wert. Sie bringen unserem Staat außerdem Devisen, wurden doch bisher 75 Prozent der gesamten Produktion in eine ganze Anzahl Länder, wie Tschechoslowakei, Polen, Sowjetunion, Ungarn, exportiert

Verrechnet

Wie man sich doch irren kann! Da mühten sich die Spekulanten jahrelang ab, viele Mark der Deutschen Notenbank in ihre Tresore zu bekommen, errechneten täglich ihre Gewinne, und — mußten am 13. Oktober unter den Schlußstrich an Stelle des vermeintlichen Plus ein absolutes Minus setzen. Sie hatten sich total verrechnet. Soweit das die Westberliner Wechselstubenbesitzer und andere „freiheitliche" Institutionen betraf, war das für uns ein Grund zum Schmunzeln. Wenn es aber Bürger unserer Republik sind, die, wie Herr Große aus Radebeul, schnell noch 245000 DM „an den Mann" bringen wollten, dann hört das Schmunzeln auf. Dann fragen wir den Betreffenden: „Aus welchen Quellen stammt das Geld?"

„Die Wechselstuben kaufen heute" — nichts, denn sie sind zunächst mal Pleite, wie dieses Bild (am 14. Oktober aufgenommen) beweist. Ihre eins zu vier und mehr ergaunerten Millionen waren über Nacht zu wertlosem Altpapier geworden. Wo aber stammten sie her? Von solchen Leuten wie Herrn Große, denen unsere Republik gut genug war, sich auf spekulative Art möglichst schnell zu bereichern. Wer unseren Staat liebt und wer sein Geld auf ehrliche Art verdient, dem ist es zu wertvoll, um, zu einem Schwindelkurs eingetauscht, in die Hände derer zu gelangen, die damit Agenten und Feinde unserer Deutschen Demokratischen Republik finanzieren

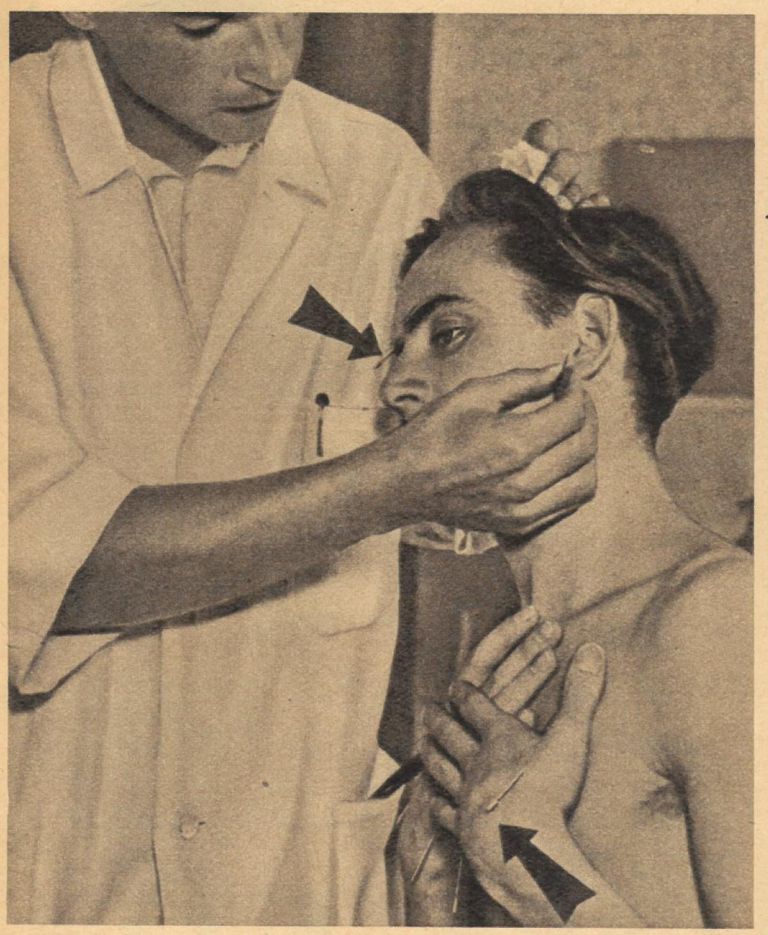
Endlich ans Licht kamen 231 521 DM Bargeld, die Große bis zum Zeitpunkt des Notenumtausches im Keller gelagert hatte. Allein wollte er diese Summe, von deren Vorhandensein nicht einmal seine Frau unterrichtet war, natürlich nicht umtauschen. Gegen das Versprechen, ihm einen fast neuen IFA F 9 zu schenken, fand er in Herrn Reinhardt einen willigen „Umtauschhelfer". 15000 DM brachte dieser bei seiner Verwandtschaft unter. Schief ging es erst, als er den Leiter der Abteilung Finanzen beim Rat des Kreises mit der Versicherung um Hilfe bat: „Auf eine Fernsehtruhe als Gegenleistung kommt es mir gar nicht an!"



Die Quelle dieses Reichtums (der Bargeldbestand ist etwa 50% seines Gesamtvermögens) sind angeblich die vorwiegend ins Erzgebirge gelieferten „Freien Spitzen" aus seiner 3 ha großen Gemüsegärtnerei, die er mit seinem Sohn bewirtschaftet. Die polizeiliche Untersuchung wird die wahren Quellen ans Tageslicht bringen. Fotos: Peter jr., Roski 1

Otto Große hat sein Geld „natürlich erspart". Seit der Währungsreform, da er nach eigener Aussage „so gut wie nichts" hatte, hätte er also monatlich 4000 DM auf die Kante gelegt. Das kann ihm aber kein Mensch glauben

Seit Jahrzehnten behandelt der japanische Arzt Dr. Fukuokas seine Patienten mit schwelenden Kräutern, ein Verfahren, das Moxibustion genannt wird. Sein Behandlungsraum gleicht eher einer Opiumhöhle als einem Krankensaal. Auf dem Nabel der Patienten ruht ein Metallzylinder, der Onkyu. In ihm schwelen die getrockneten Blätter der Moxapflanze, einer Chrysanthemenart. Während diese Methode in Europa kaum Eingang finden wird, da sie für den Patienten während der Behandlung äußerst schmerzhaft ist und Brandwunden hervorruft, hat man mit der Akupunktur, der Nadelstichmethode, überraschende Erfolge erzielt. Trotzdem darf man nicht verkennen, daß Dr. Fukuokas alle seine Patienten als geheilt entlassen kann, und das, obwohl er bei Magenkranken von Diät nichts hält, sondern ihnen Essenportionen vorsetzt, die das Dreifache dessen betragen, was ein gesunder Mensch zu sich nimmt. Seine Meinung: Der Magen muß arbeiten! „600 000 Schwererkrankte habe ich vollkommen ausgeheilt", sagte er stolz



◁ Zum Akupunktieren werden stählerne, silberne oder goldene Nadeln von 1 bis 2 Millimeter Dicke und 2,4 bis 10 Zentimeter Länge benützt. Der Einstich erfolgt durch Drehbewegungen der Nadel, wobei diese gewöhnlich eine Minute im Körper gelassen wird. In manchen Fällen kann sie aber auch eine halbe Stunde und länger stecken bleiben. Patienten berichteten, daß der Einstich von einem Wärmegefühl begleitet ist. Eine ganze Anzahl von Krankheiten konnte so geheilt werden, zum Beispiel Malaria durch Stiche an der Oberlippe, Schlaflosigkeit durch Einstiche an den Handgelenken und Kopfschmerzen durch Stiche in die Achillessehne

Die Akupunktur, bei uns Nadelpunktur genannt, ist mindestens 3000 Jahre alt. In uralten chinesischen Lehrbüchern findet man Zeichnungen wie diese hier, die Heilungspunkte angeben, in die die goldenen oder silbernen Nadeln gestochen werden müssen. Die Punkte tragen phantasievolle Namen, wie „Meer von Energie", „Quell der Lebensfreude" oder „Göttlicher Gleichmut". Der Stich mit einer goldenen Nadel soll belebend, der mit einer silbernen beruhigend wirken. Es existiert sogar aus dem Jahre 1023 das Kupfermodell eines Menschen, auf dem 693 Punkte angegeben sind, an denen man die Nadel ansetzen muß. Jeder Punkt für eine andere Krankheit

Einer der bedeutendsten Akupunkteure Europas ist Professor Dr. de la Fye (rechts), Präsident der internationalen Gesellschaft für Akupunktur. Die in dieser Gesellschaft zusammengeschlossenen Ärzte aus allen Erdteilen sind sich darüber im klaren, daß jahrelanges Studium dazu gehört, um die genauen Ansatzpunkte für die Nadel festzustellen. Über den dabei entstehenden Vorgang ist man sich noch nicht ganz einig. Man nimmt aber an, daß der Nadelstich über die Nervenstränge auf die Großhirnrinde wirkt und die Großhirnrinde wiederum die Herde der krankhaften Erregung unterdrückt. Das deckt sich übrigens ausgezeichnet mit Pawlows Lehre von den bedingten Reflexen

Einen Erfolg, den niemand erwartet hätte, erzielte dieser Arzt. Durch Akupunktur des Kinnes konnte er das Mädchen vom Stottern heilen. Der 2 Millimeter tiefe Nadelstich wird kaum unangenehm empfunden, ja, manche spüren ihn überhaupt nicht neben den viel größeren Schmerzen ihrer Krankheit

Text Rodel/Fotos ZB-Archiv

Gestochen – verbrannt

und doch gesund

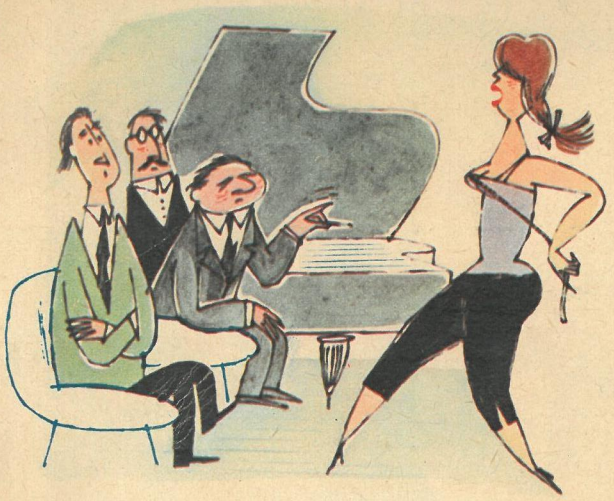
Stellen Sie sich vor, Sie kämen mit einer schmerzhaften Magenschleimhautentzündung zum Arzt, und er würde Ihnen statt viele Worte zu machen eine große Metallschale mit glimmenden Kräutern auf den Magen setzen, Ihnen hinterher eine Portion Essen verabreichen, die Sie sonst in drei Mahlzeiten nicht schaffen, und dann sagen: „Das machen wir vier Wochen lang, dann sind Sie gesund!" Oder haben Sie vielleicht rasenden Kopfschmerz? Wie wäre es, wenn Sie sich mal eine silberne Nadel in die Achillessehne stoßen würden? – Halt, bleiben Sie bitte sitzen, rennen Sie nicht zum Telefon. Weder wir noch der ominöse Arzt sind geistesgestört. Derartige Behandlungsmethoden sind nämlich im Fernen Osten seit 3000 Jahren gebräuchlich, und die moderne Wissenschaft und Heilkunde hat sich ihrer jetzt entsonnen und führt sie versuchsweise ein. Das ist in Peking so wie in Paris, in einer Moskauer Klinik genau wie in New York.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Junge Talente

entdeckte

Rudi Riebe



„Singen kann ma ja wohl noch lernen, aber die anderen ‚Voraussetzungen', meine Herren, die sind wohl gar nischt, wa?"

„Als Fachmann kann ich nur sagen, daß Sie Talent haben. Sie müssen bei's Radio, und wenn mein Jeschäft dabei ruiniert wird!"

„Ich bin nun mal sehr von der Stimmung abhängig!"

„Mi, mi, mi . . . , gehe nämlich zur Mikrofonprobe, bin mir nur noch nicht über die Gagenforderung im klaren!"

„Danke, es genügt, ▷ junger Mann, lassen Sie sich eine Stelle als Schmied vermitteln!"

◁ „Ist Ihnen mein Vortrag jetzt temperamentvoll genug?"

„Wat denn, jung sinnse, und Stimme hammse och!"

„Den müssen Sie sich anhören, meine Herren, er kann jede Schlagersängerin kopieren!"